

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrirten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Beizeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 51.

Breslau, Mittwoch, 1. März 1893.

4. Jahrgang.

Der Kanzler und sein Bankier.

Ueber das Verhältnis des jüngst verstorbenen Bankiers Bleichröder zu dem verstorbenen Reichskanzler weiß das „Wb. Journ.“ folgende interessante Mittheilung zu machen: Es war im Jahre 1859, als der Besitzer von Varzin, Herr Otto von Bismarck-Schönhausen vom Bevollmächtigten am deutschen Bundestag in Frankfurt a. M. zum preussischen Votschafter in Petersburg avancirte. Herr von Bismarck kehrte nach einer kurzen Antrittsviſite in der russischen Hauptstadt nach Berlin zurück, um in der Heimath seine privaten Angelegenheiten zu ordnen, und diese befanden sich in keiner glänzenden Verfassung. Die Familiengüter, welche er erbt hatte, waren schwer mit Schulden belastet und sie erforderten eine sehr sorgfältige Bewirthschaftung, um ihrem Besitzer eine irgendwie nennenswerthe Revenue zu bringen. Nun sollte Herr von Bismarck den größten Theil des Jahres ferne von der Heimath weilen, seine ganze Thätigkeit einer schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe widmen und noch dazu aus der Ferne die Verwaltung seines Besitzes leiten. Er überdachte die Art und Weise, wie er dieser Situation gerecht zu werden vermöchte, ohne eine peinliche Einbuße an seinem ohnehin nicht florirenden Baarvermögen zu erleiden. Da stellte sich ihm eines Tages ein Mann vor von sehr bescheidenem äußeren Aussehen, mit vorg gebeugter Haltung des Kopfes, auffallender Kurzsichtigkeit der stark hervortretenden Augen, in der Kleidung ein wenig vernachlässigt, im Benehmen fast zaghaft erscheinend. Das war Gerson Bleichröder, ein schon damals in Berlin bekannter Bankier, der jedoch zu jener Zeit noch keineswegs an Reichtum und Aktionskraft mit den alten Berliner Bankfirmen zu rivalisiren vermochte, obgleich er bereits der Vertreter des Hauses Rothchild war.

Gerson war gekommen zu machen ein Geschäft, wie er es schon öfters mit verschuldeten preussischen Landjunkern gemacht hatte. Sein Vorschlag ging davon aus, daß Herr von Bismarck durchaus keine Mühe zu einer entsprechenden Verwaltung seiner Privatangelegenheiten finden werde, und daß ein Staatsmann, der sich voll und ganz seinen Aufgaben widmen wolle, sich nicht mit der Plage belasten dürfe, fortwährend mit seinen Ausgaben und Einnahmen rechnen zu müssen, Sorgen zu haben mit Gutsverwaltern, mit Getreideverkäufen, mit Holzpreisen und anderen ähnlichen Dingen. Deshalb möchte er, Bleichröder, die gesammte ökonomische Verwaltung des Hauses Bismarck übernehmen und führen, so war, daß ihm Herr v. Bismarck nicht bloß seine Einkünfte aus seinen Gütern, sondern auch seine Bezüge als Votschafter überweise, worauf er, Bleichröder, für den Votschafter ein Ausgabenbudget feststellen wolle, das jedoch nur im äußersten Nothfalle überschritten werden solle, und das bei Einhaltung desselben noch ein jährliches Ersparniß zu ergeben hätte, welches er, Bleichröder, so dann in möglichst sicherer und zugleich möglichst fruchtbarer Art anlegen würde. Mit einem Worte: Herr von Bismarck möge sich unter die finanzielle Vormundschaft des Herrn Gerson Bleichröder stellen.

Bismarck, den gerade damals einige Posten besonders schwer drückten, ging auf den Vorschlag ein und so entstand das „Conto Bismarck“ in den Büchern des Bankhauses Gerson Bleichröder. Anfangs mag dieses Conto sehr bescheiden gewesen sein, anfangs mag das Guthaben des Herrn von Bismarck kaum in die Tausende von Thalern gegangen sein. Die Hauptsache aber war erreicht. Ordnung war endlich im Haushalte Bismarcks geschaffen. Die Schuldenlast auf den Bismarck'schen Gütern wurde geringer, das Erträgniß derselben hob sich dabei durch zweckmäßige Einrichtungen

und sorgfältige Benützung günstiger Umstände ganz erheblich. Herr von Bismarck kam mit seinem Budget aus und machte Ersparnisse, die von Bleichröder in solcher Weise angelegt wurden, daß sich dabei ein entsprechender Zinsenertrag und auch ein Kapitalgewinn ergab. Und als nach dem Bruderkrieg von 1866 der Anstifter desselben außer dem Grafentitel die erste Staatsdotations von 300 000 Mark bekam und diese Summe in gleicher Weise in die Verwaltung von Bleichröder überging, da begann das Vermögen Bismarcks in steigender Progression zu wachsen, so daß derselbe am Schluß seiner Laufbahn als Staatsmann sich als einer der reichsten Männer Deutschlands in das Privatleben zurückziehen konnte.

Von jenem Tage an, wo Gerson der Bankier Bismarcks wurde, datirt aber auch der Aufschwung des Bankhauses Bleichröder. Gerson Bleichröder hatte eine ungemein glückliche Hand im rechtzeitigen An- und Verkauf, so daß man fast meinen konnte, er sei stets schon vorher davon unterrichtet gewesen, welche Richtung die den Cours der Effecten beeinflussende preussische Politik einschlage. Mit fabelhafter Sicherheit engagirte er sich und seine Auftraggeber mit fabelhaften Summen in Hausse oder Baïsse und stets häuften sich nach jedem Hauptschlag Millionen zu Millionen.

Daß der Bankier des Kanzlers bei allen Reichs- und preussischen Emissionen und sonstigen finanziellen Transaktionen des Staates nicht zu kurz kam, ist so selbstverständlich, daß man es nicht zu erwähnen braucht. Bei seinem neulich erfolgten Tode war er der Höchstbesteuerte in Berlin und mit einem jährlichen Einkommen von 3 Millionen Mark eingeschätzt. Wie weit dies der Wirklichkeit entsprach, wird wohl so wenig zu Tage kommen, als der Inhalt manch' intimen finanziellen Zwiegesprächs zwischen dem Kanzler und seinem Bankier.

(Frankfurter Tagepost.)

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariats.

Roman von Franz Baret.

Autorisirte Uebersetzung von A. Giesel.

Nachdruck verboten.

29] Einzelne lachten, die Mehrzahl der Zuhörer indes empfand einen gelinden Schauer vor dem Alten. Sobald dieser wahrnahm, daß man auf seine Worte achtete, fuhr er lebhafter, mit pfeifendem Athem fort:

„Bin fünf Wochen im Spital gewesen — hier die Flasche hat mich hineingebracht!“ dabei wies er auf seine Brusttasche und indem er weiter sprach, wurde seine Stimme immer lauter, um sich verständlich zu machen.

„Ich konnt's nicht ändern, ich mußte trinken, denn ich wurde verfolgt, und wissen Sie von was? Von todtten Hasen und von todtten Kindern — ach, es war schlimm! Und dann kam auch die todtte Frau. Ich sag's Euch allen — hütet Euch vor todtten Hasen und vor todtten Kindern! Aber trinkt um Gottes Willen nicht — für eine Stunde hilft's wohl und man vergißt seinen Kummer, aber dann ist's um so schlimmer, und wenn die vielen todtten Hasen kommen, muß man ins Spital! . . . Ich probir's jetzt, ob ich's wieder lassen kann, deshalb gehe ich ins Theater — wenn ich was schönes sehe, meint der Doctor, vergesse ich das

Trinken. Der eine Hase war so schrecklich groß — fast größer als ich selber bin, — und dann kamen noch die vielen kleinen Kinder — hu!“

„Herr Gott — so haltet endlich den Schnabel, alter Sünder“, schrie eine rauhe Stimme, „wir sind hier, um uns ein Vergnügen zu machen, nicht um Euer Gewäsch anzuhören!“

„Ganz recht — ich will auch Vergnügen haben“, nickte der Alte; „ich will lachen und alles vergessen! Hier giebt's doch keine todtten Hasen und keine todtten kleinen Kinder?“

Nachdem der Alte an der Kasse sein Billet erhalten, folgte er dem Menschenstrom auf die Galerie. Oben angelangt, nahm er in der vordersten Reihe Platz und sich über die eiserne Brüstung lehnd; blickte er hinab ins Parterre. Sein Platz gefiel ihm sehr gut; er saß ziemlich in der Mitte, der Bühne gegenüber und das hellerleuchtete, bis auf den letzten Platz gefüllte Haus erregte seine Befriedigung.

Ein unglücklicher Zufall ließ den Mann, welcher sich so abfällig über die Redseligkeit des Alten geäußert seinen Platz neben dem letzteren finden und als er es bemerkte, war es zu spät zu einer Aenderung. Höflich der Alte werde ihn nicht bemerken, noch wiedererkennen, verhielt er sich ganz still. Aber seine Hoffnung trog ihn; der Alte betrachtete ihn ein Weilchen aufmerksam, dann legte er seine Hand auf des anderen Schulter und sagte grinsend:

„Schön, daß Ihr auch da seid! Und ich weiß jetzt auch, was ich thue, wenn die Hasen doch kommen

— ich springe über die Brüstung hinunter und die dummen Thiere haben das Nachsehen!“

In diesem Moment ward ein Schußmann sichtbar, der Nachbar des Alten rief ihn und beklagte sich über das störende Betragen des Mannes.

„Ihr müßt Euch ruhig verhalten, Alter, oder hinaus“, verwies ihn der Polizist barsch.

„Schon recht, werde mir's merken, Schußmann!“ entgegnete der Alte; dann in versöhnlichem Ton sagte er zu seinem beleidigten Nachbarn: „Ich mache die Augen zu, wenn die todtten Hasen und die kleinen kommen!“

Er nahm seinen Hut ab, schob ihn unter den Sitz, kreuzte beide Arme vor sich auf der Brüstung und legte seinen Kopf auf das improvisirte Kissen. Zu seiner eigenen, wie zur Erleichterung seiner Nachbarn schloß er bald fest ein und erst als das erste Stück beendet war und die Durleske begann, erwachte er wieder und sah sich verwundert um. Das Schauspiel befremdete ihn für eine Weile, erst allmählich gewöhnte er sich an dasselbe. Klatschten die Leute, so that er es ebenfalls, und sonst verhielt er sich ganz ruhig und anständig, bis auch Folly auf der Bühne erschien.

Raum hatte er ihre Stimme vernommen, als er unruhig wurde; er horchte auf und sein Athem schien zu stocken. Um die Darstellerin genau sehen zu können, erhob er sich und beugte sich über die Brüstung der Galerie.

„Niederstigen!“ erschall es von der Hinterbank.

Der Unterstützungswohnitz.

Nachdem die Agrarier jahrelang die Aenderung des Gesetzes über den Unterstützungswohnitz von der Reichsregierung gefordert haben, wird nunmehr ihr Wunsch in Erfüllung gehen. Der Bundesrath hat dem Entwurf eines Gesetzes wegen Aenderung des Gesetzes vom 6. Juni 1870 am 23. Februar zugestimmt. Als der Staatssecretär des Innern, v. Dötticher, dieser Tage im Reichstage erklärte, daß die betreffende Vorlage im Bundesrath liege und demnächst dem Parlament zugehen werde, fügte er hinzu, daß eine fundamentale Aenderung jetzt nicht möglich sei, eine solche könne dann erst in Frage kommen, wenn sich die Wirkungen der „socialpolitischen Gesetze“ auf die Armenpflege übersehen lassen. Wie aus officiösen Mittheilungen zu entnehmen ist, handelt es sich bei der Novelle hauptsächlich um die Abkürzung der Frist für die Erwerbung des Unterstützungswohnitzes, also nicht um die Erfüllung des Wunsches der Großgrundbesitzer nach billigen Arbeitskräften. Es erklärt sich daher auch die Bemerkung des freisinnigen Reichstagsabgeordneten Raumbach, daß über den Gegenstand eine Verhandlung zu erzielen sein werde.

Nach dem geltigen Recht wird der Unterstützungswohnitz durch Geburt, durch Verheirathung und durch Aufenthalt erworben. Als verbesserungswürdig ist allseitig die Art der Erwerbung durch Aufenthalt anerkannt worden. Vor Ablauf des 26. Lebensjahres kann nämlich der Unterstützungswohnitz durch Aufenthalt gar nicht erworben werden. Die bekannte zweijährige Frist konnte nach dem Gesetz erst nach dem zurückgelegten 21. Lebensjahre beginnen. Durch zweijährige ununterbrochene Abwesenheit von einem Ortsarmenverbande nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre geht der Unterstützungswohnitz verloren.

Die Wirkungen dieses Gesetzes haben sich in den östlichen Gemeinden anders fühlbar gemacht, als in den westlichen, daher auch sind die Wünsche in Bezug auf eine Aenderung auf beiden Seiten verschieden. Bekanntlich giebt der Osten Arbeitskräfte für den Westen ab; der umgekehrte Fall kommt fast gar nicht in Betracht. Da die Wanderung bereits in den jungen Jahren, vor dem zwanzigsten Lebensjahre, stattfindet, so geschieht es häufig, daß siebzehn- und achtzehnjährige Burschen ihre östliche Heimath verlassen, vor Erwerbung des Unterstützungswohnitzes hilfsbedürftig werden und dann nicht selten mit der mittlerweile begründeten Familie der Armenpflege des Heimathsorts zur Last fallen. Daß dies dem Osten, der in derartigen Fällen von den betreffenden Individuen gar keinen Nutzen gezogen hat, zu Klagen Veranlassung giebt, ist um so einleuchtender, als es dort bei der jämmerlichen Volkslage an Arbeitskräften fehlt. Die östlichen Gemeinden wünschen deshalb eine Verkürzung der Frist zur Erwerbung des Unterstützungswohnitzes.

Die westlichen Gemeinden dagegen wünschen eine Verlängerung der Frist, da sie sich belastet glauben, wenn sie schon nach zweijährigem Aufenthalt innerhalb eines Ortsarmenverbandes für die, wie sie sagen, erst neulich zu ihnen Zugezogenen die Armenlast bestreiten sollen. Die Vorortsgemeinden der Großstädte klagen, daß sie für die Arbeiterbevölkerung, die bei ihnen billig

wohnt, aber in der benachbarten Großstadt arbeitet und dort auch den größten Theil ihrer Bedürfnisse deckt, alle Aufwendungen machen müssen, die den Gemeinden in Bezug auf Schule, auf andere mannigfache Bedürfnisse und im Falle der Verarmung auf Unterstützung obliegen: Die Klagen dieser Gemeinden sind wenig begründet, denn dem Anwachsen der Großstädte verdanken sie hauptsächlich die außerordentlich gestiegene Bodenrente.

Bei aller Einigkeit in den Klagen herrscht Uneinigkeit in den Mitteln zur Abhilfe. Der Osten fordert eine einjährige Frist, wodurch ihm die Armenlast bedeutend verringert würde. Die preussische Regierung hat im Bundesrath vor etwa zehn Jahren einen darauf allerdings abzielenden Antrag erfolglos eingebracht. Der Westen, der bei den heutigen Verhältnissen ohnedies schon günstig wekommt, verlangt nichtsdessenweniger eine fünfjährige Frist. Dieselbe kann, außer wegen der darin liegenden Ungerechtigkeit für die östlichen Gemeinden, auch den Unterstützungsbedürftigen gegenüber nicht gewährt werden; denn es wäre eine unmenichliche Härte, dieselben nach fünfjährigem Aufenthalt in der Gemeinde auszuweisen und sie in ihnen fremd gewordene Verhältnisse hineinzusetzen.

Die Aenderung, die die im Bundesrath angenommene Novelle des Gesetzes über den Unterstützungswohnitz vorschlägt, soll, wie wir erfahren, die Grenze für die Erwerbung des Unterstützungswohnitzes von 24 auf 18 Jahre herabsetzen, weil bereits mit diesem Lebensjahre in den meisten Arbeiterkreisen die wirtschaftliche Selbstständigkeit beginnt. Weitere Aenderungen beziehen sich auf die Ermittlung des Unterstützungswohnitzes, auf den nachträglichen Ersatz veräußerter Kosten der Armenverbände, also auf Fragen, die in die Grundzüge der Armengesetzgebung gar nicht eingreifen. Die beabsichtigte Aenderung wird aber die Klagen über die Armenlasten nicht zum Verstummen bringen. Wenn erst die Provinzialverwaltungen überall die Fürsorge für Irre und Sieche, für Taubstumme und Blinde übernommen haben, wenn erst in jedem Kreise und in jeder Stadt die beschlossene Armen- und Krankenpflege ordnungsmäßig geübt wird, so daß die Kosten der offenen Armenpflege um so geringer werden, als die socialpolitischen Gesetze ihre volle Wirkung äußern, erst dann werden die Klagen, Streitigkeiten und Schwierigkeiten in etwas nachlassen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Zur Stichwahl in Liegnitz ging uns dieser Tage aus Liegnitz folgender Brief zu:

„Entschuldigen Sie, daß ich unbekannter Weise so frei bin, mich mit einer sehr dringenden Bitte an Sie zu wenden; es geschieht im Kampf mit dem erdrückenden und ausaugenden Feind.“

Sie wissen, daß am 20. d. Mts. hier für Jungfer ca. 10200, für Hertwig ca. 6500, für Kühn ca. 5000 und für Trach 1400 Stimmen abgegeben sind und daß nun eine Stichwahl zwischen Jungfer und Hertwig nothwendig ist. Die Socialdemokratie ist es, die die Entscheidung in der Hand hat; nur sie kann den Vor-

sprung, den Jungfer hat, zu Gunsten von Hertwig Nichte machen.

Ob sie das will, das ist die Frage, die um Volke noch nicht beantwortet ist. Natürlich wird Parteileitung in Berlin entscheiden, sofern das nicht geschah: ist. Aber auch die hiesigen Einwohner möchten wünschen, daß ihren Wünschen wenigstens hör gegeben wird.

Jungfer ist der richtige Bourgeois, dem bei 500000 Mark Vermögen, die er ererbt hat, ohne arbeiten, Nichts fehlt, als daß er im Reichstage sich Vertreter des Volkes aufspielt, obgleich er bloßer Vertreter des Großcapitals ist. Jeder weiß, daß die Regierung mit solchen bourgeoisirenden faulen Wählern jetzt liebäugelt, wie noch nie.

Das letzte Flugblatt, welches dem Jungfer Sieg verholfen hat, sagt weiter gar nichts, als: Reichskanzler Graf Caprivi hat am 17. Februar Reichstag gesagt: Die Bewegung, die in Deutschland eingeleitet ist, überschreitet schon die Grenzen, die dem Staatswohl vereinbar sind; es werden Gewässer gerufen, von denen man nicht weiß, ob man Stande sein wird, sie zu bannen. Welche Gewässer haben die Männer, die die Geister wachgerufen haben dafür, daß der Strom nicht schließlich mit anderen Strömungen zusammenfließt, die sich gegen den Willen und die staatliche Ordnung richten? Darum wä den Herrn Stadtrath Jungfer.

Das, wovor das Blatt warnt, brauchen wir gerade: einen recht großen breiten Strom, der gegen die Allgewalt des Capitals und die Ausbeutung anstrebt und der Strom muß vertieft und verstärkt werden, mit es geht.

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Antijuden wenigstens das jüdische Capital bekämpfen, und daß Reichskanzler also ganz Recht hat, daß beide Ströme zusammenfließen können, sowohl der proletarische, auch der antisemitische. Das soll auch gerade sein; hier in Liegnitz haben auch in Steuerangelegenheiten und bei den communalen Wahlen beide Ströme schon oftmals miteinander in öffentlichen Sammlungen so im Winter von Freisinnigen in einer großen öffentlichen Protestversammlung im Kronprinzen gegen die Uebergriffe des Magistrats bei Steueranlagung Hand in Hand den faulen Mist der Staatsverwaltung bespült — kurz, sich oft ernsthaft thätig verbunden. Jetzt haben die Bourgeois nichts billiger zu thun, als nach Berlin zu reisen und die Parteileitung zu bestimmen, daß sie für den hier von dem kleinen Mann schwer gehaltenen Jungfer eintreten. Das ist wieder einmal eine Lüge auf die Wahrheit und die richtigen Verhältnisse: Der Geizhals Jungfer der Großcapitalist, der noch auf Hertwig geschmäht hat, weil er in Schulden sitzt und gegen die Regierung scharf auftritt, ist nicht der Mann des Volkes. Wenn eine Stichwahl von Jungfer und Kühn zu Stande gekommen wäre, dann würden die Antisemiten hier einen Mann für Kühn gestimmt haben. So möchten wir jetzt auch umgekehrt machen. Wir wollen für Hertwig stimmen und wir bitten, daß die officiellen Spitzen dies billigen und anordnen. Leute, die so muthig und fest auftreten, wie Ahlwardt und Hertwig, müssen anders behandelt werden als Jungfer. Die reich-

gehorsam setzte der alte Mann sich wieder auf seinen Platz. Wie gebannt auf die Bühne blickend, umklammerten seine Finger mechanisch die Eisenstäbe der Brüstung. Folly trat in den Vordergrund und der Nachbar des Alten, der ihn unwillkürlich beobachtete, sagte behutsam einen Tadelzettel desselben, offenbar befürchtend, der Arme möchte hinab in das Parterre springen — seine Augen glänzten auch so seltsam!

Jetzt begann Folly mit glöcklicher Stimme zu singen; der Alte sprang wieder auf und parrierte wie geistesabwesend hinunter nach dem Mädchen.

„Wollt Ihr Euch setzen, alter Narr!“ sagte einer aus der Hinterreihe, indem er ihn zornig am Arm faßte und niederzog.

„Nur ein Wort!“ stöhnte der Alte, „ist sie todt oder nicht?“

„Todt? Ob die lebt! Es ist Folly! Wenn Ihr sie nachher in nächster Nähe sehen wollt, stellt Euch an die Ausgangstür der Bühne und —“

Benige Minuten später machte der Alte sich auf und bahnte sich den Weg zur Galleriestr. Binnen Kurzem war er durch diese verschwunden. Niemand trauerte über sein Weggehen.

Als nach beendigter Vorstellung Folly das Theater verließ, wurde sie unter dem Gaslicht des Bühnenausganges, einen Augenblick aufgehalten, durch den Portier, der einige flüsternde Worte an den Baron Roland Aveling richtete, auf dessen Arm ihre Hand ruhte.

„Da ist ein alter Mann, der treibt sich seit zwei Stunden vor den Thüren herum und fragt nach Fräulein Folly . . . er scheint ein bißchen verrückt zu sein. Ich dachte, ich wollte Ihnen doch einen Wink geben.“ So berichtete der Portier.

„Was giebt's?“ nahm Folly das Wort.

„Nichts von Belang — ein Berrückter, der nach Ihnen frug . . . einer mehr von denen, die Sie mit Ihren Augen verwirrt haben,“ sagte Roland.

„Wo ist er?“

„Ich weiß nicht, Fräulein! Ein Schutzmann hat ihn weggeführt.“

Folly, noch immer unter dem Licht stehend, lästete ihren Schleier und blickte die Straße auf und ab. Außer den gewöhnlichen täglichen Dummern an dieser nach der Bühne führenden Thüre war Niemand zu bemerken.

„Er ist fort“, sagte Roland. „Sie brauchen nicht unbedeckt hier vor all' den Berrückten Londons zu stehen.“

Er führte Folly zum Wagen: ein Diener öffnete den Schlag. Folly stieg ein und Roland war eben im Begriff, ihr zu folgen, als an der entgegengesetzten Seite des Wagens der Schlag aufsprang, und der bloße geipensitische Kopf des alten Mannes auftauchte. Knöchelnahe, harte Finger packten Follys weiche Hand. Vor Schreck schrie sie an, indem sie das schreckliche Gesicht so nahe vor dem ihrigen erblickte und suchte

schnell ihre Hand von dem krampfhaften Griffe zu befreien.

„Nein, nein,“ rief der Alte, „sie ist nicht todt — ihre Hand lebt, ihre Stimme lebt — hier ist sie lebend und athmend — nicht todt und kalt!“

Er setzte einen Fuß in den Wagen, um einzusteigen. Abermals schrie Folly auf, sich vor der widerwärtigen Gestalt in die fernste Ecke des Wagens flüchtend. Den letzten Platz an ihrer Seite erspähen wollte der alte Mann ihn einnehmen; doch bevor er vermochte, den zweiten Fuß in den Wagen zu setzen hatte ihn Roland, welcher um den Wagen herumgelaufen war, beim Krageu erfaßt, zog ihn heraus und warf ihn in den Schmutz der Straße.

Mehrere Schutzleute rannten herbei und nahmen den am Boden Liegenden in Empfang.

„Folly, Folly!“ rang es sich flehend von den Lippen, „laß mich nicht in's Gefängniß führen! — Rette mich! Rette mich! Ich bin ja Dein Vater!“

Neunzehntes Capitel.

Die Schutzleute hielten den Alten trotz seines Zetergeschreies fest; er strebte vergeblich, sich ihren Händen zu entwinden und schrie nochmals laut und verzweifelt:

„Folly — rette Deinen Vater — ich bin's — John Morrißon!“

(Fortsetzung folgt.)

uden wie der Bankier Warschau r, der Commerzien
th Prager, der Justizrath Peltaohn, der Fabrikbe-
ber Beer, der Destilla eur Sohn und Andere suchen
e Witten gegen Hertwig zu sprengen, bloß, daß
unger durakommt. Lassen wir die reichen Leute
ch auch einmal in Angst und Unruhe zappeln, wo u
denen alles nach Wursch gehen?
Der Vertrauensmann der Arbeiterpartei, Klempner-
meister Berger, Mittelstraße, sieht auch auf diesem
Standpunkt und billigt diese Ansicht.
Nun haben Sie die Güte und prüfen Sie das
esagte und wirken dahin, daß das so geschieht.

Er ebenst
ein Beamter."

Der Brief ist lang; unsere Antwort kann um so
rzer sein. Die meisten unserer Parteigenossen im
egniger Wahlkreise werden sich wahrscheinlich der
timmenabgabe in der Stichwahl enthalten. Wer
er doch wählen sollte, wird, so wenig wir auch mit
reifeinnigen Partei sonst zu thun haben mögen,
n freisinnigen Candidaten wählen. Der deutsche
eissinn ist ein Uebel, aber der Antisemitismus ist ein
it größeres. Der Antisemitismus ist die ärgste
sturzhande und auch der Dühringienemus ist, zu-
al im antisemitischen Gewande eine widerliche Carri-
ur des Socialismus. Hertwig brauchte gar nicht
Lebensmittelzölle, für die Militärvorlage und für
liche unreactionäre Herzenswünsche zu stimmen, für
wäre er doch ein verächtlicher Feind. Wenn der
amte, der uns vorstehenden Brief sandte, seine
orte ehrlich gemeint haben sollte, so bedauern wir
sehr. Wir aber konnten nicht anders!

Die Entscheidungen des Reichsgerichts offenbaren
hr und mehr, welche weite Kluft die rechtsgelehrten
hler von dem Volke trennt, dessen Rechtsauffassung
immer schärferen Gegensatz zu der des Juristen-
ms tritt. Die Ausbeutung des in politischen und
chprozessen bereits viel zu elastischen Strafgesetzes
d strenger und strenger, die Urtheile verschärfen sich
ehends, die öffentliche Kritik sieht sich eingengt und
i bedrängt. Diese Erscheinung ist um so bedauer-
er, je offenkundiger das persönliche Regiment in
ntschland wird, je energischer die constitutionelle
ensart: „Der König herrscht, aber regiert nicht“,
ch das Eingreifen des Herrschers in den Streit der
rteien, in das politische Leben demittirt wird. Je
tigger nun die Persönlichkeit des Monarchen ist, je
niger sie ohne die Vermittelung der Minister auf-
t, um so stärker ist die Veranlassung, an den Kund-
ungen des Herrschers Kritik zu üben. Da dieser
it Kritik übt, über strittige Fragen seine Ansicht
ogiebt zu dem Zwecke, auf bestimmte Gruppen der
ölkervertretung oder der Volksvertretung einzuwirken, so
s sonnenklar, daß die Press- und Redefreiheit ohne
chränkung bestehen muß, damit nicht der ungekrönte
ifer des gekrönten Kritikers in die Fährnisse eines
aprocesses verstrickt wird, weil er Gleiches mit
hem vergilt. Während in demokratischen Gemein-
n der Begriff der Amtsehren-Beleidigung ausge-
t ist, und jeder Staatsbürger mit gleichem Maß
fien wird, spitzt die deutsche Juristerei die Gegen-
stetig zu. So hat jüngst (am 15. December 1892)
Reichsgericht, I. Strafsenat, entschieden,

daß Venderungen, welche in Bezug auf Privat-
Personen nicht als beleidigend zu erachten sind, in
Bezug auf das Staatsoberhaupt wohl als beleidigend
aufgefaßt und bestraft werden können; je wichtiger die
Ehre des Angegriffenen für die staatliche Ordnung
ist, desto empfindlicher muß die Abschätzung des ihm
gegenüber Zulässigen oder Unzulässigen sein.

Wir hatten bisher geglaubt, es gäbe nur eine
Ehre, und was ehelos bei einem Privatmann sei, das
sei auch ehelos bei einem Staatsoberhaupt. Und wir
glauben es auch heute — trotz Reichsgericht. Hüter
der Ehre kann aber jeder nur selbst sein — gleich-
viel, ob er Staatsoberhaupt oder Privatmann. Rein
Anderer kann es. Durch Gesetze und Strafen die
Ehre schützen wollen, ist ein Beginnen, das sich nur
aus einer ganz verkehrten Auffassung und argen Ge-
ringschätzung des Briffes Ehre erklären läßt. Aber
welch gewaltigen Elbogenraum gewährt dieser reichs-
gerichtliche Entscheid findigen und strebsamen Staatsan-
wältin! Wohin steuern wir?

Der Reichstagsabgeordnete Müller (Natl. 6
Arnsberg) hat Freitag sein Mandat niedergelegt, nachdem
dasselbe von der Wahlprüfungskommission für ungültig erklärt
worden ist.

Dem Reichstagsabgeordneten v. Münch, dessen Ange-
legenheit an die Verfassungskommission des Reichstages verwiesen
wurde, wurde bis zur Erledigung durch den Reichstag Straf-
aufschieb bewilligt.

Zur Gewissensfreiheit in Preußen. Einem Eisen-
brecher Sch. in Halle ist, wie das dortige sozialdemokratische
„Volkssblatt“ mittheilt, eine bisher verwaltete Vormundschaft
entzogen worden, weil er Dissident ist. Bei Uebernahme der
Vormundschaft, im December 1891, habe Sch. noch der
evangelischen Landeskirche angehört, sei aber inzwischen aus-
getreten.

Ausland.

Schweiz.

Das proportionale Wahlssystem, welches 1890 der
schweizerische Bundesrath als das zweckmäßigste poli-
tische Mittel zur Beruhigung des durch die September-
Revolution (1890) der Liberalen aufgeregten Canton
Tessin empfahl, hat vollständig die daran geknüpften
Erwartungen erfüllt. Zuerst hat es sich bewährt bei
den Cantonsraths-Wahlen, die den Liberalen, ent-
sprechend ihrer etwas größeren Stimmenzahl, aus eine
kleine Mehrheit im Cantonsrath brachte, und nun
hat es sich am letzten Sonntag auch bewährt bei den
Regierungsraths- (Minister-) Wahlen. Der Canton
Tessin hat fünf Minister, und davon wurden von den
beiden Parteien, den Liberalen und den Conservativen,
einander von vornherein je zwei zugestanden. Der
Wahlkampf drehte sich also um den fünften Minister,
der nun ebenfalls den Liberalen zufiel, sodas sie nun-
mehr auch in der Regierung die Mehrheit haben. Be-
merkenswerth ist, daß die gewählten drei liberalen Re-
gierungsräthe, Ingenieur Simen, Dr. Colombi und
Oberstleutnant Curzio Curti, die Hauptangeklagten
in dem seiner Zeit in Zürich vor den eidgenössischen
Geschworenen gegen die Tessiner Revolutionäre ge-
führten Prozesse waren, der bekanntlich mit der Frei-
sprechung aller Angeklagten geendigt hatte. Die beiden
conservativen Regierungsräthe sind Advocat Bonzanigo
und Dr. Casella.

Ebenso wie im Canton Tessin hat sich das pro-

portionale Wahlverfahren auch in den Cantonen Genf
und Neuenburg bewährt, und trotzdem machen gegen
dasselbe die Liberalen in allen Cantonen, wo sie die
Mehrheit besitzen, die h ftigste Opposition. Die Furcht
vor Schwächung der Parteiherrschaft durch ein ge-
rechtes Wahllystem ist der Grund der Opposition
gegen den „Proporz“, welche Opposition jedoch mit
der Zeit zweifellos überwunden werden wird. Dem
„Proporz“ gehört die Zukunft.

Belgien.

Die Agitation zu Gunsten des Referendums für
das allgemeine Stimmrecht in Belgien gewinnt eine
unerwartete Ausdehnung. In dem Alhambraaal fand
eine Versammlung statt, der 5000 Personen bewohnten;
eine zahllose Menge konnte keinen Einlaß in den
Saal erlangen, weshalb fünf weitere Massenmeetings
angeordnet wurden. Nach der Versammlung manifestirten
Tausende vor dem Palast des Königs, trotzdem die
Polizei die Manifestanten auseinander zu treiben ver-
suchte. Die Regierung aber und die konstituierende
Versammlung verhalten sich noch immer ablehnend der
allgemeinen Forderung des Volkes gegenüber.

Die Brüsseler liberale Vereinigung hatte des
24. Februar Abend wegen des am Sonntag statt-
findenden Volksreferendums über das allgemeine
Stimmrecht ein Monstre-Meeting veranstaltet, woran
etwa 10 000 Personen theilnahmen. Mehrere Brüsseler
Deputirten hielten dabei Ansprachen. Nach dem
Meeting fanden Straßenkundgebungen statt, bei denen
es wiederholt zu Zusammenstößen mit der Polizei kam.
Zwei Personen wurden verhaftet.

England.

Der Führer der englischen Landarbeiter, Joseph
Arch, Mitglied des englischen Unterhauses, veröffentlicht
in der englischen Monatschrift „The new Review“
einen Artikel über die englischen Großgrundbesitzer und
deren politische Bestrebungen, aus welchem Dr. Th.
Barth bemerkenswerthe Abschnitte in der neuesten
Nummer der „Nation“ wiedergiebt.

„Einundzwanzig Jahre lang — so beginnt der
Artikel — habe ich gearbeitet, gewacht und gewartet,
um nach meinen besten Kräften die Lage der armseligsten
Klasse meiner Mitbürger zu verbessern, die Lage meiner
Brüder hinter dem Pfluge. Einundzwanzig Jahre der
Verfolgung, des Hasses der Großen und Reichen und
der kleinlichen Tyrannei der Junker und Pfaffen; —
und heute? Meine Mühen sind mit einem Erfolg ge-
krönt, den ich mir auch in meinen wildesten Träumen
nicht vorstellte. Ich habe den Arbeiter eine Macht im
Lande werden sehen. Meine Anstrengungen, um ihm
eine Stimme im Rath der Nation zu verschaffen, haben
über den giftigen Widerstand der Aristokraten gestegt,
und der Arbeiter ist heute von allen Klassen und
Parteien umworben. Edle Lords wie Landjunker
machen ihm den Hof, und Pfaffen und Primrose-
Damen lächeln ihn an. . . . Die Reihen der Selbst-
sucht und des Klassenprivilegiums sind gebrochen und
in der Auflösung begriffen, aber der Feind hat den
Kampf noch nicht in Verzweiflung aufgegeben. Er ist
flug genug, sein altes Benehmen, gemischt aus Tyrannei
und Vernachlässigung, aufzugeben. Statt dessen kommt
er jetzt mit der salbungsvollen Rede: „Wir sind Curc

Gnadenbrot.

Den Schnee verstreut mit milder Hand
Der Himmel über's Winterland.
Ein Handwerksbursche zieht zur Stadt,
Der nichts in Tsch' und Magen hat.

Wie dehnt der Weg sich lang und weit!
Wie oft schon ging die Effenszeit!
Wohl giebt es Menschen, mild und gut —
Heut traf er nur auf Teufelsbrut.

Man weigert Speise ihm and Trank
Und nennt den trunken, der nur krank!
Verhungert halb und halb verfürzt,
Sieht er dahin, dem nichts gehört.

Die Spuren in dem weichen Schnee
Deckt wieder Schnee! Sein inn'res Weh'
Gräbt Furchen ihm auf Wang' und Stirn,
Die nichts verlöscht! Es tobt sein Hirn.

Wirthschilder giebt's die bunte Meng'!
Nun ist er in der Stadt Gedräng'!
Auf Arbeit hat er wohl ein Recht —
Man weist ihn ab wie einen Knecht!

Befehlt sind alle Stellen längst. —
Da hört er wiehern einen Hengst,
Am andern End', im letzten Haas
Der Stadt, wo er jezt zieht hinaus.

Der Stall ist offen und dem Gaul
fällt Hafer aus dem lahmen Maul.
Der hat zu viel, der kennt nicht Noth
Und frist vergnügt sein Gnadenbrot!

Er trug den Reiter wohl zur Schlacht,
Hat, was er that, recht gut gemacht!
Zur Arbeit nahm man ihm die Pflicht,
Er frist noch, doch er leistet nicht!

„Es ist Pietät ein schönes Ding!
Doch ist mein Können so gering.“
So denkt der Bursch, „daß mir verwehrt,
Was doch gegönnt dem alten Pferd?“

Er klopft. Der Herr des Hauses spricht:
„Wir brauchen Euch, den Tischler, nicht,
So jung und bitteln? Arbeit sucht!“
Der Bursche geht! Er lacht! Er flucht!

Der Himmel über's Winterland
Verstreut den Schnee mit milder Hand.
Fußstapfen, wieder zugeweh't,
Sie zeigen, daß der Bursche geht!

Zum nächsten Dorf noch schleppt er sich!
Schneedecken, legt Euch über mich!
Am Morgen liegt er kalt und todt . . .
Der Schimmel frist sein Gnadenbrot.

Seiteres.

Die einzige Zeit. Frau Müller: „Das ist eine
schreckliche Angewohnheit von Dir, Franz, daß Du immer im
Schlase sprichst!“ — Herr Müller: „Da hast Du freilich recht,
meine Liebe, aber das ist ja die einzige Zeit, wo ich zu Worte
kommen kann.“

Ein ehrenvoller Wirkungskreis. Die Gattin
eines geachteten Mannes lebte ihren ältesten Sohn, der seine
Zeit und des Vaters Geld als Müßiggänger in den Ber-
gnungs-Lokalcn vergetelte, mit Thränen in den Augen an,
er möge sich endlich zu einem geordneten Leben anstraffen.

Sie schloß mit der Bitte: „Suche Dir einen ehrenvollen
Wirkungskreis, lieber Arthur, damit wir keine Schande an
Dir erleben!“ — Arthur rang sich während der nächsten Tage
zu einem großen Entschluß auf und dann lehrte er mit
freudbestrahlendem Gesicht zur besorgten Mama zurück und
rief: „Ich hab's! Ein ehrenvoller Wirkungskreis ist gefunden
— da lies.“ — Er reichte der Mutter eine Visitenkarte, und
diese las den vollen Namen ihres Sohnes und darunter den
Zusatz: „Impresario des abgerichteten Schweins Dulcinea auf
der Weltausstellung zu Chicago.“

Verlorend. Afrika-reisender (zu einem älteren Fräulein):
„Und was würden Sie thun, mein Fräulein, wenn Sie von
Wamputi's geraubt würden?“ — Die gute Freundin (leise):
„Machen Sie ihr doch den Mund nicht wässerig!“

Die Rache des Kritikers. Der Redacteur des
„Gothaischen Tageblattes“, Herr Carl Boshart, hat bekannt-
lich in Jähershausen recht eigenthümliche Gefängnisstudien
gemacht. Es ist nun amüsant, wie er sich dafür rächt; in
einer Opernkritik über „Fidelio“ bemerkt er: „Herr Richardi
hat die Rolle des „Ministers“ wesentlich höher gehoben, als
man es von ihr gewöhnt ist. Nebenbei bemerkt, war der
Textdichter in unbegreiflicher Naivetät befangen, wenn er
glaubte, im Gefängniß werde es durch die Ankunft des Mi-
nisters besser. Im gothaischen Wusterraat wenigstens ist das
Gegentheil der Fall. Von der Regie freut uns persönlich,
daß sie den Gefangenen vergangener Jahrhunderte entschieden
eine anständigere Behandlung zu Theil werden ließ, als die
gothaische Staatsleitung vor heute. Unter „Kritiker“ hielte es
gewiß Niemand, der es gewagt, „die Wahrheit kühn zu sagen“,
im Gefängniß zwei Jahre aus, wenn sie auch zu Pyarros
Gewaltmitteln nicht greift“ . . . Herr Boshart hat natürlich
die Lacher auf seiner Seite.

Druckfehler. Der neue Minister gab die feierliche
Versicherung ab, daß es sein eifrigstes Bestreben sein werde,
zu allen Mächten freundliche Beziehungen zu unterhalten.

Freunde; wir wünschen Euer Wohl; unsere Interessen sind dieselben; laßt uns gemeinschaftliche Sache machen; vereint Euch mit uns zur Verteidigung unseres gemeinschaftlichen Lebensunterhalts. „So ist heute die Haltung der Grundeigentümer. Aber — so fährt Joseph Arch fort — so lange ich atme, werde ich meine Stimme erheben, um meine Brüder, die Landarbeiter, davon zu bewahren, daß sie in diese mit einem arglistigen Köder versehene Falle gehen. . . . Wir sollten uns mit jenen zur gemeinsamen Verteidigung des Lebensunterhalts verbinden! Ja, sobald die Maus die Milch vom Schnurrbart der Kasse leckt!“

Joseph Arch geht dann alle die Quacksalbereien durch, welche zur Hebung der „Noth der Landwirtschaft“ von den englischen Agrariern wie von unseren Junkern vorgeschlagen werden. Die ungenüttesten Agrarier haben auch in England riskirt, Kornzölle — natürlich im Interesse der Landarbeiter! — vorzuschlagen. Da kommen sie aber bei Mr. Arch übel an. „Eine heilige Allianz, fürwahr! — so ruft er aus — eine höhere Rente, mehr Geld für den Grundeigentümer zur Verschwendung in Londoner Privatitäten! — und für den Arbeiter geringerer Lohn und theures Brot. Schönen Dank an die Herren, die so unvorsichtig die Kasse aus dem Sack haben entschlüpfen lassen.“

In England giebt es auch einen „Bund der Landwirthe“, in dem kürzlich der Lord of Winchester drei Medicamente angepriesen hat, um die franke Landwirtschaft zu heilen: Ermäßigung der Grundsteuern — Revision der Eisenbahntarife — und ein besseres System der Distribution der Bodenproducte. „Aber es scheint, der Tiger, den der edle Lord den Arbeitern reichen wollte, war noch nicht süß genug, deshalb hat er später noch ein dickes Stück Zucker hineingeworfen. Der neueste Zusatz zu dem Programm der Agricultural Union ist eine gleitende Scala von Arbeitslöhnen, je nach der Höhe der Kornpreise. Wenn Korn fünf Schillinge per Quarter steigt, so soll der Arbeitslohn drei Pence per Tag steigen.“

Alle diese schönen Vorschläge machen aber auf Mr. Arch gar keinen Eindruck. Er weist schlagend nach, daß dieselben für den Arbeiter nur Schaumköpfe sind.

Er hört schon die Bauernfänger reden: „Stimmt für die Candidaten des Bundes der Landwirthe; nur diese werden Maßregeln zur Hebung der Kornpreise vorschlagen; thut Ihr das nicht, verwerft Ihr unser Programm und stimmt für billiges Brot, so schneidet Ihr Euch selbst die Kehle ab, denn Ihr bewirkt dann einen Fall in Euren eigenen Löhnen.“

Joseph Arch geht dann dazu über, die wahren Ursachen der „Noth der Landwirtschaft“ klarzulegen. Die Rentenansprüche sind zunächst viel zu hoch. Sodann besteht die thörichte Idee, man müsse repräsentiren. Der Landbesitzer muß Geld schaffen, damit seine Söhne drei oder vier Jahre der Faulheit und Extravaganz in Oxford oder Cambridge oder eine noch längere Periode in einem Cavallerie-Regiment verbringen.“ Er fordert deshalb die Grundeigentümer und Pächter auf, weniger Luxus zu treiben, — sich mehr um ihr Geschäft als um die Jagd zu kümmern — und sich den wirtschaftlichen Bedürfnissen mehr anzupassen. Er weist nach, wie durch Aufzucht von Schweinen, Gänzen, Enten, durch Vervollkommnung der Käseproduction, aus Eiern und Obst u. s. w. erhebliche Gewinne erzielt werden können, die bisher mit einer gewissen Großspürigkeit links liegen gelassen wurden. Endlich plaidirt er für eine ausgedehnte Parzellirung des Pachtlandes.

Joseph Arch schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Die Liebe dieser Patrone der Landwirtschaft mit ihren honigsüßen Phrasen fürchte ich mehr, als ihren Haß; denn ich kann mich nicht zu dem Glauben bequemen, daß der Aethiopier seine Farbe oder der Leopard seine Flecken verändert.“

Großbritannien.

In Irland hat ein volles Fünftel der rund 400 000 Parlamentswähler, welche bei den allgemeinen Wahlen im Juli v. J. ihre Stimme abgaben, amtlich erklärt, daß sie weder lesen noch schreiben könnten und deshalb ihre Stimmzettel durch Andere ausfüllen lassen mußten. Bekanntlich ist in Irland der Einfluß der katholischen Geistlichkeit ein so gut wie unbeschränkter.

Frankreich.

Ferry, der ehemalige Ministerpräsident, der den Kolonialkrieg in Tonkin eingeführt hat und dadurch so populär geworden war, daß er sich 8 Jahre lang zu politischer Unthätigkeit verurtheilt sah, ist nun zum Senatspräsidenten erwählt worden.

Er war ein Freund des europäischen Friebrats und jagte die Ausschreitungen der Chauvinisten. Das

war natürlich nicht nach dem Geschmack der Lärm-patrioten. Sein Hauptverbrechen in den Augen der letzteren war aber sein freundschaftliches Einvernehmen mit der deutschen Regierung. Darüber vergaß man, daß er Tunis dem französischen Einflusse erobert hat, daß er ferner das französische Unterrichtswesen reorganisirte und die Schule vom mönchlichen Einflusse befreite. Und gerade jetzt, wo der Papst Frieden geschlossen hat mit der radicalen Republik tritt der Schöpfer des französischen Kulturkampfes wieder in den Vordergrund der politischen Schaubühne! Als Senatspräsident ist Ferry zugleich Vorsitzender der National-Verammlung, welcher die Wahl des Präsidenten der Republik obliegt. Er ist ferner Vorsitzender des obersten Staatsgerichtshofes und steht im Ansehen höher, als der Ministerpräsident.

Daß Ferry, seinen ehemaligen Gegner Clemenceau und selbst Ribot und Carnot überdauert hat, unterliegt keinem Zweifel mehr, und es giebt viele, die in ihm den zukünftigen Präsidenten der Republik sehen.

Arbeiterbewegung.

Der diesjährige österreichische Bauarbeiter-Congress wird am 21. und 22. Mai in Wien abgehalten werden.

Der Verbandtag der in Buchbindereien und verwandter Geschäftszweige beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschland wurde in Frankfurt a. M. am 20. Febr., vorm. 9 Uhr eröffnet durch den Verbands-Vorsitzenden H. Dietrich aus Stuttgart. Anwesend sind 37 Delegirte welche 43 Vereine mit 2528 männlichen und 210 weiblichen Mitgliedern vertreten. Aus dem Geschäftsbericht, welchen der Verbands-Vorsitzende Dietrich erstattete, ist hervorzuheben, daß der Verband gegenwärtig 45 Zahlstellen hat. Der Abgang betrug 19, der Zugang 12. In Bezug auf die Agitation wurde gethan, was sich unter den obwaltenden Umständen thun ließe. Verschiedene Personen machten größere Agitationstouren, Flugblätter wurden ausgegeben. Das Verbandsorgan erfreute sich einer guten Verbreitung. Die Buchdrucker wurden finanziell und moralisch unterstützt. Die mit dem Vorstand der Buchdrucker eingeleiteten Verhandlungen zur Gründung eines Cartell-Verbandes mit einer Kasse und gleichmäßigem Mitgliedsbeitrag führte zu einem günstigen Resultat, so daß sich wahrscheinlich die Delegirten mit einem Entwurf in dieser Richtung noch beschäftigen werden. Um die Solidarität aller Arbeiter zu documentiren, wurden den gemäßigteren Bergleuten aus der Verbandskasse 300 Mk. zugewiesen.

Der Kassenbericht ergiebt 2898 männliche und 423 weibliche Mitglieder. Die Einnahmen des Verbandes betragen in der Zeit vom 1. Mai 1885 bis 1. October 1892 Mark 67,784.68, denen eine Ausgabe von Mark 52,921.68 gegenübersteht. Es verbleibt somit ein Kassenbestand von 14,863 Mark. Es wird eine Commission von drei Mann zur Prüfung des Kassenberichts gewählt. Hierauf wird der Bericht des Ausschusses entgegengenommen. Es ergiebt sich, daß 12 Sitzungen stattfanden. Von Interesse ist, daß von Seiten der königl. Polizeidirektion Hannover verlangt wurde, daß die Ausschußmitglieder der Polizei angemeldet werden, welchem Verlangen auch willfahrt wurde. Ebenso verlangte die Polizei Einblick in die Ausschußprotocolle, und auch diesem fügte sich der Ausschuß. Der Ausschußbericht wurde mit Beifall entgegengenommen und dann zu den Anträgen zum Statut übergegangen.

Die bisherige Organisationsform bestehend aus Vereinen, wird nach längerer Discussion mit 30 gegen 7 Stimmen in der vollendeten Centralisation mit Einzelmitgliedern beschloßen; ferner die obligatorische Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung mit 25 gegen 7 Stimmen.

Durch eine Resolution soll die Errichtung eines graphischen Cartells angebahnt werden und dasselbe vom 1. Januar 1894 in Kraft treten zu lassen.

Am dritten Verhandlungstage erfolgte die Durchberatung des durch die Umänderung notwendig werdenden neuen Statuts. Dasselbe soll vom 1. Mai in Kraft treten.

Am 22. Februar nach dreitägigen Verhandlungen wurde der Verbandstag um halbzehn Uhr Abends geschlossen.

Parteiangelegenheiten.

Gemeindevahlen. Bei der Gemeindevorstandswahl im Dorfe Grünplan in Braunschweig wurden zwei Socialdemokraten gewählt.

Im Amtsgerichts-Bezirk Chemnitz (Land) haben bei der Wahl der Arbeitervertreter zum Gewerbe-gericht überall die Candidaten der Socialdemo-

Vom Nothstande.

Eine grauenhafte Illustration des Glanzes entnimmt die „Wiener Arbeiterzeitung“ den „Mittheilungen des Vereines gegen Verarmung und Bettel in Wien“. In den Bericht, die Erhebungen der Lage der Unterstützungsbedürftigen betreffend, heißt es:

3. 20.458. Wittve mit 7 Kindern. Die Frau soll sich und ihre noch nicht erwachsenen Kinder (nur der älteste Sohn ist als Tagelöhner zeitweilig im Stande, etwas zu verdienen, derzeit aber erkrankt) mit einem Wochenverdienste von 2 bis 5 fl. ernähren. Sie ist lungentuberculös und in ihrer Arbeitskraft dadurch sehr geschwächt. Die Noth, zunächst hervorgerufen durch die langwierige Krankheit des Mannes, erreichte durch dessen Tod (October 1892) den Höhepunkt. — 3. 39.070. Wittve mit 6 Kindern, verdient mit Waschen und Reiben 3 fl. wöchentlich und ist aus Mangel genügender Ernährung stark herabgekommen. Die Noth, hervorgerufen durch die vier Jahre dauernde Bettelärgerei des Mannes (eines Schuhmachersgehilfen), der schließlich nach vorgenommener Amputation beider Beine im Juni 1892 starb. — 3. 45.631 Wittve mit fünf Kindern. Lebt vom Ausbessern von Kohnsäcken; die Kinder sind noch nicht erwachsen. Die Familie wohnt in einem sanitätswidrigen Breiterverschlag. Noth entstanden durch die ein volles Jahr währende Krankheit und den Tod des Mannes, eines Schneiderg. hilfen. — 3. 67.623. Familie mit 5 Kindern. Der Mann ist Tischlergehilfe, kränkelt seit zwei Jahren und ist nun seit drei Monaten hochgradig tuberculös im Spital, die Frau ist schwerhörig, 2 Kinder leiden an der englischen Krankheit, keines der Kinder schon erwachsen; die Frau erhält sie durch Zusatzverdienst und zeitweilige Unterstützungen mitleidiger Nachbarn. — 3. 57.139. Wittve mit 5 Kindern. Der Mann, Omnibuskutscher, starb in Folge eines unglücklichen Sturzes vom Wagen. Die Frau ist tuberculös und von sehr geminderter Erwerbsfähigkeit. Das Glanz ist groß. — 3. 57.327. Wittve mit 6 Kindern. Die Frau ist schwer erkrankt, zeitlich ganz erwerbsunfähig; es mangelt an Allem. — 3. 58.026. Familie mit Kindern. Der Mann ist Maurergehilfe, hat sich am Bein verletzt, so daß ihm die Ferse amputirt werden mußte, und liegt an den Folgen der Operation krank im Spital, die Frau leidet an einer Entzündung der Brüste und liegt krank im Hause. Das älteste Kind ist 11 Jahre alt, und sind die Kleinen ganz hilflos. — 3. 58.262. Wittve mit 7 Kindern, wovon nur das älteste sich selbst erhalten kann, während das zweite verkrüppelt ist und gänzlich erwerbsunfähig bleiben wird. Der Mann, Tischlergehilfe, starb nach langwieriger Lungentuberculose. Noth durch Krankheit und Tod des Ernährers. Schnellige Hilfe in allen diesen Fällen dringend erforderlich.

Wer zweifelt da noch, daß wir in der besten aller Welten leben?

Anbaupolitik und Nahrungsmittel.

Von Dr. Rudolf Meyer. *)

Fünfzehn Jahre sind es her, seit Fürst Bismarck die Theorie der Kampfzölle gegen Rußland und Oesterreich wiederholt im Reichstage entwickelte, mittelst deren er diese beiden größeren Mächte als Deutschland zur Nachgiebigkeit gegen seine neuen Wirtschaftspläne zwingen zu können meinte. Dreiviertel Jahre sind es her, daß ich in den „Historisch-politischen Blättern“ eine russische Erwiderung auf seine fünfjährige Kampfpolitik Deutschlands in Aussicht stellte. Sehr zum Schaden ihrer Parteien haben die leitenden Blätter von rechts und der Mitte damals meine Ansicht mit Hohn überschüttet. Noch am 16. Februar d. J. beklagte der „Vater des Roggenzollens“, Graf Nitzsch, auf dem Congreß der Steuer- und Wirtschaftsreformer wehmüthig „den Rücktritt des Fürsten Bismarck vom Amt, eines der großen Männer unseres Vaterlandes,“ weil er das „Abbröckeln“ des von diesem hinterlassenen Systems fühlte. Und schon jetzt wird die deutsche Re-

*) Dieser Artikel ist der „Neuen Zeit“ entnommen, deren Redaction folgende Bemerkung machte.

Vorliegenden Artikel des bekannten conservativen Schriftstellers giebt in Vorschlägen nicht nur zur Hebung der Landwirtschaft, sondern sogar zur Erhaltung des Großgrundbesitzes. Trotzdem werden unsere Leser mit seiner Publikation einverstanden sein, wenn sie erfahren, daß er die Fortsetzung jener Artikelreihe bildet, die Herr Dr. R. Meyer im Laufe dieses Jahres in den katholischen „Historisch-politischen Blättern“ veröffentlicht hat — eine Artikelreihe, welche die schärfste Beurtheilung der agrarischen Volkspolitik enthält und beinahe täglich großes Aufsehen erregte. Die Redaction der genannten Zeitschrift sah sich veranlaßt, von einer Fortsetzung der Serie abzusehen und wies vorliegenden Artikel zurück. Wir gewähren dem conservativen Schriftsteller, dem die conservative Presse verschlossen ist, um so lieber Gastschiffahrt in unseren Spalten, als er, der Verfasser des „Emancipationskampfes“

gerung einen Handelsvertrag mit Oesterreich vorlegen, durch den sie ihrerseits den Kampf aufgibt! Noch im September bot Graf Mirbach die landwirthschaftlichen Vereine auf sich um die Kornzölle zu schaaren und somit dem im Reichstage erwarteten Angriff des kaiserlichen Bismarck gegen die „wirthschaftliche Capitulation vor Oesterreich“ einen Rückhalt zu gewähren, und schon ist es zweifelhaft, ob der Fürst überhaupt auf dem Kampfplatze zu erscheinen wagen wird. Noch im Frühjahr witterten die Agrarier auf ihrem Congreß darüber, „daß man nach Wien gegangen sei, als ob man die österreichischen Handelsvertragsverhinderer nicht hätte in Berlin erwarten können.“ Dies wird wohl die Folge haben, daß man sie bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Handelsvertrag in Wien gründlich darüber belehrt, wie wenig Werth man, in Cisleithanien wenigstens, auf die sogenannte Concession der Herabsetzung des Getreidezolles von 50 auf 85 Mark legt. Cisleithanien importirt nämlich selbst Getreide. Schaute ein Vorthheil für Oesterreich Ungarn aus jener Zollherabsetzung heraus, so fielen der allein Ungarn zu, und wenn die Industriellen von Cisleithanien diesen Vorthheil Ungarns durch Zollconcessionen auf ihre Kosten bezahlen sollen, so werden sie das vielleicht zu thun gezwungen werden, aber gern thun werden sie es nicht. Wenn Amerika dieselben Concession von Deutschland erhalten sollte — so hätten auch die Ungarn nichts davon. Es war also, wenn schon wirklich beide zusammen fielen, ganz in der Ordnung, daß Mohamed zum Wiener Berg kam. Mit Oesterreich-Ungarn mag Deutschland, dank der wirklich einsichtiger gewordenen Berliner Politik, die weiß, daß die Zeit vorüber ist, in der man mit Erfolg alle Welt von dort aus andonnerte, am Ende noch zu erträglichem wirthschaftlichen Beziehungen kommen. Aber Rußland führt einen Schlag nach dem andern gegen Deutschland, und die „Frankfurter Zeitung“ vom 8. November charakterisirt die Situation zutreffend: „Der europäische Mißwachs dieses Jahres, der gleichzeitige Ueberfluß der amerika-

vierten Standes.“ unserer Partei stets sympathisch gegenüberstand, als seine Ausführungen auch dort, wo man ihnen nicht zustimmt, stets anregend wirken, und als der Gegenstand, den die vorliegende Arbeit behandelt, höchst aktuell ist. Auch sind wir ganz beruhigt darüber, daß die Vorschläge, die Doctor Meyer in diesem Artikel macht, den Bestand der heutigen Gesellschaft um keine Minute verlängern werden. Wohl aber erscheinen uns diese Vorschläge als ein bemerkenswerthiger Beitrag zur Frage der staatlichen Organisation der landwirthschaftlichen Arbeit und der Vermehrung der Lebensmittel-Production, die daraus resultiren wird. Wir veröffentlichen den Artikel ohne Veränderungen und ohne Randbemerkungen; die kritische Arbeit können wir wohl unseren Lesern überlassen, aber einer Discussion des Themas öffnen wir gerne unsere Spalten.

Zum leichteren Verständniß des Folgenden sei nur kurz auf den Inhalt des letzten, am 15. November in den „Historisch-politischen Blättern“ erschienenen Artikels von Doctor Meyer hingewiesen. Der Verfasser führt darin aus, daß das Moins, welches die Agrarier so gern zur Vertheilung ihrer Zolpolitik ins Feld führen, Deutschland müsse in seiner Lebensmittelversorgung vom Ausland unabhängig gemacht werden, eine bloße Fiktion ist. Darn es wurden unter dem Drängen derselben Agrarier gleichzeitig mit der Einführung der Kornzölle „solche landwirthschaftliche Industrien durch Exportprämien und durch Schutzzölle stimulirt, welche das für Getreidebau bestimmte Terrain einschränken.“ Der Herr Verfasser führt dies aus an der Stärke, dem Spiritus und dem Zucker, und weist nach, daß der Weizenboden im ersten Jahrzehnt der Schutzzölle in Deutschland nicht nur nicht zunahm, trotzdem die Bevölkerung um 12 Procent wuchs, sondern sogar um 59 000 Hektaren sich verringerte, indeß das Reichenland um 214 000 Hektaren vermehrt wurde. Dann weist er darauf hin, daß der Consum an Brotkorn 1878 per Kopf 213 Kilogramm betrug, 1889.90 dagegen nur 162 Kilogramm. Der Schutz Zoll führte also nicht zu einer Vermehrung des Körnerbaues, sondern nur zu einer Abnahme des Consums, zu gesteigerten Entbehrungen der großen Masse.

Und die Agrarier wissen, warum sie den Körnerbau so fleißig verteidigt haben — Deutschlands Kornproduction werde durch sie so weit gesteigert werden, daß es diesbezüglich vom Auslande unabhängig sein werde — nicht nur fallen gelassen, sondern es wird geradezu gewarnt, so viel Getreide zu produciren,“ sagt Herr Dr. Meyer im Schlüsselpassus seines in Rede stehenden Artikels.

Angesichts der bevorstehenden Debatte über die Handelsverträge und die Zollpolitik verdient diese Warnung des Herrn Grafen Mirbach auch anderen Kreisen zugänglich gemacht zu werden, als den „Landwirthen“ für die sie bestimmt war. Im vorliegenden Artikel erörtert nun Herr Dr. Meyer die Mittel, durch welche seines Erachtens die deutsche Landwirtschaft in Wirklichkeit befähigt würde, Deutschland in seiner Lebensmittelversorgung vom Auslande unabhängig zu machen.

nischen Ernten machen alle Emancipations-Illusionen zu Nichte. Jetzt ist das russische Ausfuhrverbot für alle Getreidearten, mit einziger Ausnahme von Weizen, in Kraft getreten, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß alsbald auch die Weizenausfuhr Rußlands entweder verboten oder mit einem Zoll, einem Ausfuhrzoll, belegt wird, und diesen letzteren — das ist ohne Widerrede klar — müßte unweigerlich das Ausland zahlen, um so auch seinerseits zur Linderung des russischen Nothstandes sein Theil beizutragen. In dieser Situation ist ganz Europa, wenn es nicht in die russische Hungersnoth einbezogen werden will, auf Amerika angewiesen.“ Noch ist es kein halbes Jahr, daß „Kreuzzeitung“ und „Germania“ und was von diesen abhängt, mich höhnisch frugen, wen ich mit dem russischen Ausfuhrzoll „graufen machen wolle.“ Jetzt will ich es ihnen sagen: Einsichtigere Leute als ihre Redactoren.

Dieser von der „Frankfurter Zeitung“ richtig geschilderte Zustand — inzwischen ist die Weizenausfuhr auch verboten — wird wahrscheinlich auch noch einige Jahre dauern. Wenn eine Dürre jene großen Binnenlandeseenen überfällt, welche wir in Rußland und Nordamerika haben, so pflegt sie im Mittel drei Jahre zu dauern. In Canada litt das Getreide in den Jahren 1886, 1887 und 1888 von Dürre, und hat dieses Land jetzt die erste gute Ernte seitdem. Anzeichen langer Dürre haben wir darin, daß in Rumänien in diesem Herbst die Saaten theilweise nicht aufgegangen sind und man in diesem Lande auch wird zur Kornsperrre schreiten müssen. Vielleicht ergreift die Dürre sogar die ungarischen Tiefländer. Dann würde der Rest von Europa auf die amerikanische Zufuhr doch in der Hauptsache angewiesen sein, neben welcher jene aus Indien, Egypten und Australien nur eine kleine Rolle spielt, und die geschäftskundigen Amerikaner werden daraus schon allerhand Vortheil zu ziehen wissen: Man spricht ja, nachdem amerikanisches Schwein fleisch bereits zugelassen wurde, von weiteren Zollverhandlungen, welche auch in Washington und, zum Kummer der Anhänger des Ultrereichskanzlers, nicht in Berlin stattfinden, in denen also die deutschen Verhandler kaum die Bedingungen dictiren dürften.

(Fortsetzung folgt).

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 28. Februar 1893.

[Zu alt!] Zu alt mit 30 Jahr für eine Stelle als Handlungsgehilfe in einem gewerblichen Unternehmen. Das dürfte denn doch noch nicht oft dagewesen sein. Wir Breslauer können aber uns damit „rühmen“, in unseren Mauern einen Gewerbebetrieb zu haben, wo man zu einer derartigen Erkenntniß gekommen ist. Die Geschäftsbücherfabrik von J. Swarzenski, Bismarckstraße 20, suchte durch Inserat im „General-Anzeiger“ vor einigen Tagen einen Buchbinder. Unser Gewährsmann, welcher bereits 4 Monate arbeitslos, bewarb sich um diese Stelle — er ist, wie bereits angedeutet, 30 Jahr — und erhielt die Antwort, daß er hierfür zu alt sei, man brauche jüngere, kräftigere Leute. — Zu alt in der Blüthe seiner Mannesjahre; das ist ein Merkmal, welches uns eine Summe von Verkehrtheiten in der heutigen Gesellschaftsordnung aufweist. Jawohl, ihr Arbeiter, macht nur die Gestaltung Eures Wohls und Wehes von dem nur „Euer Bestes“ im Auge habenden Unternehmertum abhängig; vertraut ganz ihrer Humanität, sie werden schon sorgen, das die höchste Altersgrenze für den Arbeiter immer niedriger wird. Je eher Euch aber der Todtenarren zur letzten Ruhestätte hinaus raffelt, je eher seid Ihr aller Sorgen und allen Glendes entledigt. Wenn das aber noch nicht human ist, dann allerdings kann Euch nicht geholfen werden.

[Vom Circus Krembier.] Bei der Einfahrt des Extrazuges in den Rangirbahnhof, gelegentlich der Ankunft des Circus, ereignete sich an der Stelle der Viehrampe insofern ein Unfall, als einige Wagen entgleisten, in denen sich Pferde befanden. — An derselben Stelle verunglückte bei Herrichtung des Extrazuges zur Abreise des Circus ein Arbeiter derart, daß durch schwere Quetschungen sein Tod eintrat.

[Vom Lobe-Theater.] Die zweite Aufführung des Fulda'schen dramatischen Märchens „Der Talisman“ war derart überfüllt, daß viele Hunderte von Menschen keine Billets mehr erhalten konnten.

[Zu viel gezahltes Fahrgeld.] Der Droschkenbesitzer Karl Simmonski, Matyjasstraße 28 wohnhaft, hat am 25. d. M. auf einer Fahrt von der Taschenstraße nach dem Wälbchen an Stelle eines Fünfzigpfennigstücks ein Zehnmarkstück in Zahlung erhalten. Der zu viel gezahlte Betrag kann in der Wohnung des Droschkenbesitzers abgeholt werden.

[Unfall.] Am 25. d. M., Abends, wurde auf der Schmiebrücke ein Maler von einer Droschke zu Boden gerissen. Der Mann erlitt bei dem Sturz eine Wunde am Hinterkopf. Der Verletzte wurde nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft. Den Rutscher trifft an dem Unglücksfall keine Schuld.

[Diebstahl.] Aus dem Schaufenster eines Seifengeschäfts auf der Sandstraße wurden am 25. d. M. Zahnbürsten, Haorbürsten und Pomadenstangen gestohlen. In der Umfassung der Scheibe befand sich im unteren Theile ein Loch, durch welches die betreffenden Gegenstände bequem mittels Haken hindurchgezogen werden konnten.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 25., 26. d. 95 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Restaurateur auf der Margarethenstraße in der Nacht zum 22. d. Mts. mittelst Einbruchs ein Bedienten-Hut, eine Reitjacke und ein Ledergürt; einem Stellmacher auf der Neuborfsstraße ein grauer Kaisermantel. — Abhanden kamen: eine Reiseplüschdecke, ein Gelbbetrag von 30 Mark, ein Portemonnaie mit 60 Mark, eine goldene Brosche, ein hellbrauner Spazierstock mit silberner Platte, gez. A. P. — Gefunden wurden: ein Muff, schwarzer Krimmer), ein Spazierstock, ein Ring, ein Pincenez, drei Portemonnaies mit Inhalt.

Gesundheitspflege und Heilkunde.

In der Sitzung der Gesellschaft der Aerzte zu Wien am 24. Februar machte Dr. Gasterlik Mittheilungen über wissenschaftliche Versuche, die er und drei andere Personen, von denen die eine stark zur Diarrhoe neigt, mit Koch'schen Commabacillen gemacht habe. Sämmtliche Personen nahmen wiederholt große Dosen Bacillen, ohne daß sich ihr Befinden wesentlich veränderte. — Damit wäre die Theorie, daß die Bacillen Krankheitserreger, die hauptsächlichste Ursache von Krankheiten sind, wieder einmal widerlegt, — was sie höchst wahrscheinlich redlich verdient.

Eingefandt.

Unter Eingefandt finden Zuschriften aus dem Leserkreise Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgesprochenen Ansichten nicht theilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einsendungen dagegen bleiben stets unberücksichtigt.

In Nr. 34 der „Volkswacht“ beschäftigte sich ein Artikel mit der Lage der Arbeiter in der Breslauer Actien-Malzfabrik. Dieser Artikel sollte eine Wiederlegung in Nr. 43 der „Volkswacht“ durch etne Berichtigung des Malzmeisters Peterfen finden. Die Einsender dieses Artikels können nur bestätigen, daß die Angaben des ersten Artikels im Wesentlichen vollständig den Thatsachen entsprechen. In seiner Berichtigung bestreitet der Herr Malzmeister, daß das Säcketragen im Trab von ihm verlangt werde. Nun, wenn wir Gerste oder Malz ein- oder ausladen, steht Herr Peterfen dabei, die Uhr in der Hand, und ist eifrig bemüht, zu immer größerer Eile anzusporren. Eiel, Schlaraffe, Lummel, das sind einige von den geläufigen Ausdrücken, die der Herr Malzmeister als nicht gewählt selbst zugiebt, „gebrauchen zu müssen“. Wir meinen, daß der Herr Malzmeister nicht nöthig hat, wie er meint, oft mit den Factoren „Fauleit und Schlappeit“ zu rechnen. Aber auch die Arbeiter der Malzfabrik sind Menschen und bedürfen zeitweilig körperlicher Ruhe; ist doch die regelmäßige Tages-Arbeitszeit für Mälzer und Hilfsarbeiter von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends einschließlich inbegriffen. Zwei Ruhestunden. Hierzu kommen noch die nicht unbedeutenden Ueberstunden, sowie die Sonntagsarbeit, für beide läßt aber die Belohnung viel zu wünschen übrig. Wenn Herr Peterfen den Minimallohn von 17 bis 20 Mk. so sehr hervorhebt, so vergißt er aber hinzuzufügen: für 7 tägige Arbeit in der Woche! zu setzen und in welcher anstrengenden Weise er verdient werden muß. Auch ist der gewöhnliche Lohn nur 17 Mark und 17,80 Mark der Höchstlohn. Mehr bekommen nur diejenigen Arbeiter der höheren Rangstufen, welche also schon zum Theil zu den Vorgelegten gehören. Ferner wird in der Berichtigung bestritten, daß willkürliche Bestrafungen stattfänden. Zum Theil könnte der Herr Malzmeister Recht haben, die Arbeitsordnung der Breslauer Malzfabrik ist wie alle Fabrik-Arbeitsordnungen mehr oder weniger gummirtartig gehalten und läßt dem persönlichen Empfinden der Fabriksgewaltigen die weitgehendste Betätigung zu. Nachdem Alles das angeführt ist, was der Arbeiter zu thun und zu lassen hat, und Alles das vergessen ist, was das Verhalten derjenigen regelt, welche das Commando über die Arbeiter führen, lautet § 26 derselben:

Zu widerhandlungen gegen diese Arbeitsordnung und deren spätere Ergänzungen können mit Geldstrafen geahndet werden, welche jedoch die Hälfte des durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes des Bestraften nicht überschreiten dürfen.

Die Strafen, heißt es dann unter Anderem, werden vom Malzmeister festgesetzt und wird dem Betreffenden unter Angabe der Veranlassung sofort bekannt gegeben und bei der nächsten Lohnzahlung in Anrechnung gebracht. Zu Vorstehendem ergänzend lautet § 27:

Geldstrafen sind besonders für nachstehende Fälle zu gewärtigen:

- a. Streit und Zank.
- b. Unnütziges Brennenlassen von Licht.
- c. Betreten von Böden oder anderen feuergefährlichen Orten mit freiem Licht.
- d. Verunreinigung durch Befriedigung körperlicher Bedürfnisse innerhalb der Betriebs- und Wohnräume.
- e. Fahren mit dem Aufzug.

Nun bestraft aber der Malzmeister, und das empört, oft wegen mancherlei Kleinigkeiten; z. B. lautet bei ihm ein Strafgrund: „Wegen mehrfacher Vergeßlichkeit.“ Es erinnert diese Strafreie an die vergangene Schulbudenzeit und ist entschieden erwachsener Leute unwürdig, auch sind solche Zustände ein Beweis sehr ungesunder Verhältnisse.

Es ist ja bedauerlich, daß dem freien Ermessen eines einzelnen Mannes in solchen Sachen ein so weites Spielraum gelassen wird. Wir könnten noch mit einer Anzahl von Fällen dienen, welche Ursache abgeben, den ohnedies fargen Lohn noch mehr zu schmälern. Wenn nun noch der Malzmeister berichtet, daß sich Niemand bei ihm zur Aussprache vorgestellt, so ist ihm wahrscheinlich mancher aus dem Sinn gekommen. Unter Anderem wird er sich wohl erinnern, daß er gebeten wurde, diese oder jene Strafe zu erlassen; doch seine Antwort war: Wenn's Ihnen nicht paßt, machen Sie Feierabend, die Mark bekommen Sie doch nicht! Wir könnten dem Herrn Malzmeister mit noch so Verschiedenem dienen, welches geeignet wäre, zu beweisen, daß nicht der erste Artikel in der „Volkswacht“ auf unwahrer Grundlage beruht, sondern seine Berichtigung. Zum Schluß wollen wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß unsere Artikel einigermaßen die Verhältnisse in der Actien-Malzfabrik verbessern. Wenn man auch unter verschiedenen Vorwänden mehrere Entlassungen hat vorgenommen, weil in den Entlassenen die Einsender des ersten Artikels vermutet wurden, so ist man doch falsch berathen, denn nach wie vor sind wir in der Lage, uns eingehend mit besagter Fabrik zu beschäftigen. Da wir des lieben Brotes willen — und die Zeiten sind ja jetzt ohnedies recht drückend für die Arbeiter — nicht in der Lage sind, in der Malzfabrik selbst einzeln unsere Lage zu verbessern, so thun wir es durch Inanspruchnahme der Öffentlichkeit. Die Zeiten sind eben vorüber, wo sich der Arbeiter geduldig brüden und schinden läßt.

Mehrere Arbeiter der Malzfabrik.

Schlesien.

Jauer, 24. Februar. Auf Verfühlung der Staatsanwaltschaft, ist, wie das „Jauer'sche Stadtblatt“ berichtet, am Sonntag die vor vierzehn Tagen beerdigte Leiche des Particulars Richter zu Pölschowitz wieder ausgegraben worden um die Todesursache festzustellen. Der Verstorbene, im hohen Jahren stehend, war vor seiner Wohnung ausgeglitten und hatte sich den Fuß gebrochen. Zur nächsten Hilfeleistung holten die Angehörigen den Heilshäfer aus Falkenberg, der in dessen von einer Behandlung in den ersten Tagen abstand, da das ganze Bein zu sehr geschwollen war. Nach drei Tagen begann er das Bein mit Pflastern zu belegen, jedoch brach die Haut auf, und es zeigte sich, daß die Wunde bereits in Eiterung übergegangen war. Der Zustand des Kranken verschlimmerte sich zusehends, und die schließlich zu Rathe gezogenen Ärzte constatirten bereits vollständige Nervenlähmung. Von dem Ergebnisse der gerichtlichen Untersuchung wird es abhängen, ob gegen den Heilshäfer das gerichtliche Verfahren eingeleitet wird.

Waldenburg, 24. Februar. Hier ist ein Verein selbstständiger Handwerker gegründet worden.

Görlitz, 24. Februar. Der Häusler Schulz, der in der Markbasse gegen den Ziegeleibesitzer Heamig in Haft genommen wurde, hat dem Untersuchungsrichter die That eingestanden.

Gerichtliches.

Sociales Elend. Am vergangenen Donnerstag wurde die verhehligte Schneidermeister Caroline Niculla aus der Haft der Strafkammer vorgeführt, um sich wegen Diebstahl im zweiten Rückfalle zu verantworten. Sie ist eine alte Taschendiebin, die schon ihre ganze Reihe von Vorstrafen aufzuweisen und am 19. December v. J. auf dem Christmarkt wiederum einer Dame ein Portemonnaie aus der Manteltasche entwendet hat, und dennoch wird ihr Niemand ein anständiges Mitleid versagen können. Auf die Frage des

Vorsitzenden erklärte sie, daß ihr Ehemann gegenwärtig eine fünfjährige Zuchthausstrafe verbüßt, und daß sie für ihre sechs Kinder zu sorgen habe, deren jüngstes erst wenige Wochen alt sei. Sie wurde zu zwei Jahren Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer verurtheilt.

Was wird nun das Schicksal der sechs armen schuldlosen Kinder sein? Mit der Verurtheilung der Mutter, die wahrscheinlich bittere Noth und Elend vom Pfade der bürgerlichen Tugend gedrängt, sind diese Wesen am Schwert hängen getroffen. Der ganzen Lieblosigkeit der Menschen überantwortet, gehen sie einem ungewissen Schicksal entgegen. Was kann man einst von solchen, dem Elend und der Verwahrlosung überantworteten Geschöpfen verlangen, wenn sie auf eigene Füße gestellt, in's Leben hinaustreten? Hier würde es angebracht sein, wenn begüterte, kinderlose Leute ein Werk edler Menschenliebe thäten und die Erziehung solcher Stiefkinder der Gesellschaft übernehmen würden.

Eine Heldenthat. Im August vorigen Jahres ging der Schrifflieger L. eines Abends spät mit seiner Geliebten die Albrechtsstraße entlang. In der Nähe des Café Royal blieb er ein wenig zurück, während das Mädchen vorausgehend in die Altküperstraße einbog. Kaum hatte sie dort eine kurze Straße zurückgelegt, als ihr drei anscheinend etwas anmürrte junge Leute entgegenkamen, deren einer mit unsittlichen Anträgen an sie herantrat. Sie machte sich von den Nachtschwärmern los und rief um Hilfe, worauf ihr Geliebter herbeieilte, um die Leute zur Rede zu stellen. Es entspann sich nun ein Wortwechsel, welcher bald in eine Schlägerei ausartete. Der Schrifflieger wurde arg mißhandelt, und im Laufe des Gefechts war das Mädchen bestrebt, ihn an der Hand aus dem Knäuel herauszureißen und mit sich fortzuziehen. Darob ergrimmt die eine der drei Radaubröder, der Handlungscommis Paul Heimlich derart, daß er ein gemeines Schimpfwort ausstößend über die wehrlose Frauensperson herfiel und mit einem drei Finger dicken Knüttel wüthend auf sie losschlug, so daß sie schwere Verletzungen am Kopfe davon trug. Glücklicherweise gelang es, die Personalien der drei Friedensstörer festzustellen und sie zur Verantwortung zu ziehen. Das Schöffengericht verurtheilte Heimlich, der sich am rohesten betragen hatte, zu drei Monaten Gefängnis und die beiden anderen, die sich nur mit dem Schrifflieger beschäftigt hatten, zu je 100 Mark Bußgeld. Diese beruhigten sich bei dem Urtheil; Heimlich aber meinte, seine Heldenthat einer schwachen Frau gegenüber sei mit drei Monaten zu sehr bestraft. Er legte Berufung ein, und heute kam die Sache noch einmal vor der zweiten Strafkammer zur Verhandlung. Das Gericht war jedoch der Ansicht, daß ihm nur sein Recht geworden sei, und verwarf die Berufung.

Im mitgetheilten Fall hat einmal eine Lümmelei unserer „gebildet“ und „gebildet sein wollenden“ Herrenwelt eine ihm gebührende Beachtung gefunden. Unseres Erachtens war die „Heldenthat“ eines viel höheren „Lohnes“ werth. Wenn man bedenkt wie sonst die Strafgesetzbuchparagraphen in ihrer ganzen Schärfe von unseren Gerichten angewendet werden, so hat man hier gegen jene drei Burjchen entschieden zu viel Milde walten lassen. Ohnedies sind die Zustände in dieser Beziehung in Breslau nicht die harmlosesten. Die Belästigung alleingehender Frauen und Mädchen in den Abendstunden ist für dieselben eine Straßenplage und für dieselben zu oft eine solche infamster Art. Es wird Zeit das etwas energischer wie bisher einem gewissen Gefindel zu Leibe gegangen wird.

Der frühere verantwortliche Redakteur des „Vorwärts“, Aug. Sanders, fand gestern vor der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I, um sich auf eine ganze Reihe von Anklagen zu verantworten. Inkriminirt war eine Nummer vom 17. Februar v. J., in welcher außer einer Majestätsbeleidigung auch Belästigungen der Mitglieder des königl. Landgerichts und von Beamten der königl. Staatsanwaltschaft zu Magdeburg enthalten sein sollen. Weitere Belästigungen dieser beiden Behörden wurden ferner in Artikeln vom 3. und 9. Februar gefunden, ferner eine Gotteslästerung in der Nummer vom 14. März und endlich in zwei weiteren Artikeln Belästigungen von Militärpersonen. Die meisten Anklagepunkte gruppieren sich um den bekannten Fall „Peus“ welcher wegen Majestätsbeleidigung vor der Magdeburger Strafkammer stand. In dem ausführlichen Referat über diesen Proceß wurde im „Vorwärts“ die Peus'sche Rede, welche die Majestätsbeleidigung enthielt, wiedergegeben und damit die letztere wiederholt. Das Referat selbst war an sich ganz objectiv. Peus war seiner Zeit von der Strafkammer wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt worden, das Magdeburger Erkenntniß war dann aufgehoben worden, das Stendaler Gericht aber hatte schließlich eine, wenn auch mildere Strafe ausgesprochen. — Die Belästigungen der Richter und der Beamten der Staatsanwaltschaft zu Magdeburg werden in Artikeln gefunden, die das Verfahren der Magdeburger Strafkammer bei der Frage der Entlassung Peus aus der Haft und das Verhalten der Staatsanwaltschaft gegenüber dem Antrage der schwer Kranken und bald darauf gestorbenen Frau Peus auf Haftentlassung ihres Ehemannes scharf

kritisirten. — Die Gotteslästerung liegt in der Wiedergabe eines Inserats aus einer auswärtigen Zeitung, in welchem ein Socialdemokrat in ungewöhnlicher Form die Geburt eines Sohnes anzeigte. Der Betreffende war wegen dieses Inserats zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt worden und diese Verurtheilung wurde vom „Vorwärts“ nicht aufnehmend besprochen, das Inserat selbst aber als geschmacklos bezeichnet. Schließlich waren noch zwei Artikel inkriminirt, in denen eine militärische Uebung, welche an dem außerordentlich heißen 28. Mai vor ein Jahres das in Schwerin garnisonirende 2. Bataillon des Grenadier-Regiments Nr. 88 in abso. vren hatte, aufs schärfste getadelt wurde. Bei dieser Uebung waren 16 Soldaten in Folge der großen Hitze krank geworden. Der „Vorwärts“ hatte diese Uebung einen „Todesmarsch“ genannt, der commandirende General des 9. Armeekorps hat aber geistlich ausgesagt, daß die Darstellung des „Vorwärts“ von den Leuten der Mannschaften theils unwahr, theils aufgeblasen und bei der thatsächlich herrschenden Hitze den Mannschaften die nöthige Rast und Ruhe und alle erlaubten Erleichterungen gewährt worden seien. — In der Beweisaufnahme fungirte Rechtsanwalt Peine, als Zeuge vernommen, daß der Erste Staatsanwalt Magister zu Magdeburg bei einem anderen Proceß als Zeuge erklärt hat, daß er die Form des an Frau Peus ertheilten Bescheides nicht gekannt und nicht gebilligt haben würde. — Staatsanwalt Diez beantragte eine Gesamtstrafe von neun Monaten Gefängnis. — Rechtsanwalt Morris beantragte die Freisprechung des Anklagten im Falle der Gotteslästerung und der Majestätsbeleidigung und machte im übrigen zur Entschuldigung des Angeklagten geltend, daß der Fall Peus seiner ganzen Struktur nach geeignet war, das höchste Mitleiden und das größte Mitleid mit der todtkranken Frau Peus zu erregen. Dieser ganze Fall enthalte verschiedene Punkte, in welchen nicht dem Gesetze gemäß gehandelt worden sei, schließlich sei auch noch der Irrthum begangen worden, daß in einem Falle, in welchem Ehrverlust ausgesprochen sei, das höchste Maß von 5 Jahren Ehrverlust ausgesprochen wurde. Das sei das Höchste an rechtem Irrthum, was sich in der Rechtspflege wohl denken lasse und habe mit Recht überall die schärfste Kritik erfahren. Der Gerichtshof hielt sämtliche Anklagepunkte für erwiesen, das vom Staatsanwalt beantragte Strafmaß für angemessen und erkannte deshalb auf neun Monate Gefängnis und Publikationsbefugnis für die Bestrittenen im „Vorwärts“, der „Magdeburger“ und der „Schweriner Zeitung“.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Deutscher Reichstag.

53. Plenar-Sitzung,

Montag, 27. Februar 1893. — 1 Uhr.

Vizepräsident Graf Ballestrem theilt mit, daß Abg. Bödiker (Centr.) plötzlich verstorben ist. Das Haus ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Nähen.

Die Staatsanwaltschaft in Hamburg sucht um Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung des Abg. Meßger (Soc.) wegen Beleidigung des hamburgischen Senats nach. Das Schreiben geht an die Geschäftsordnungs-Commission.

Es folgt erste Berathung der Novelle zur Maß- und Gewichts-Ordnung.

Abg. Dr. Broemel (reif.) wünscht, daß eine einheitliche deutsche Bezeichnung für 100 Kilogramm eingeführt werde.

Die zweite Berathung der Vorlage findet demnächst commissarische Berathung im Plenum statt.

Der Bericht der Reichsschulden-Commission über die Verwaltung des Reichsschuldenwesens, des Reichs-Invalidentonds, des Reichs-Kriegsschatzes etc. wird durch Decharge-Ertheilung erledigt. (Ref.: Abg. Dr. Wehner.)

Auf der Tagesordnung steht Johann Brüning der Wahl des Abg. Ahlwardt (Antsem.) im 1. Wahlkreise des Regierungsbezirks Frankfurt. Die Commission (Ref. Abgeordn. v. Hohenhausen) beantragt Gültigkeitserklärung der Wahl.

Abg. Knörcke (frei.) beantragt Bemeisnerhebungen über verschiedene Punkte des Wahlprotestes. Er selbst sei, als er in einer Versammlung sprechen wollte, durch den Gendarm daran gehindert worden, weil er nicht zu den unterschriebenen Emdenerfern der Versammlung gehöre.

Abg. Richter (reif.) kann für die Gültigkeit der Wahl nicht stimmen, weil in früheren Fällen solche Dinge, wie sie hier vorgekommen, zur Cassation von Wahlen geführt. Jedenfalls müsse über die Vorkommnisse Untersuchung angestellt werden.

Die Wahl Ahlwardt's wird für gültig erklärt, zugleich aber der Antrag Knörcke angenommen.

Sodann wird in die Berathung des Etats der Reichsjustizverwaltung eingetreten.

Abg. von Bar (frei.) bringt zur Sprache, daß ein Staatsanwalt einen Landgerichtsdirector, durch den er sich im Verlaufe einer eulischen Unterredung beleidigt fühlte, nach Rücksprache mit dem militärischen Ehrengericht, zum Zweikampf geordert habe. In solchen Fällen sollte auch der Rejerveofficier den bürgerlichen Gerichten unterworfen sein, wie das auch in Frankreich der Fall. Redner wünscht ferner baldige Vorlegung eines Entwurfs, in welchem wenigstens die Grundsätze für die Strafgefangenen enthalten sind.

Staatssecretär des Reichsjustizamts Dr. Hanauer: Was den ersten Punkt anlangt, so sei eine Regelung der Militärstrafproceßordnung im Werke. Allerdings handle es sich in diesem Falle wohl mehr um die so verschiedenen Auffassungen über das Duell, über welche auch durch die Militärstrafproceßordnung kein Ausgleich geschaffen werden könne. Eine Regelung des Strafvollzuges sei in's Auge gefaßt; dieselbe stoße aber noch auf so große Schwierigkeiten, daß man sich noch gedulden müsse.

Abg. Frhr. von Münch (Demokr.) spricht sich gegen den Zweikampf aus und befürwortet eine Aenderung der Rechtsanwaltsordnung anlässlich eines Falles, in dem ein württembergischer Rechtsanwalt seine (Redner's) Zurechnungsfähigkeit angezweifelt habe. Die Justizstände Württembergs antworten das Recht der Öffentlichkeit schein.

Württemb. Bundesbevollmächtigter Dr. v. Stieglitz weist die Angriffe v. Münch's zurück und gibt zum Beweis

dafür, daß die Beurtheilung v. Münch nach Lage der Sache begründet gewesen, eine eingehende Darstellung des v. Münch'schen Strafsatzes.

Abg. Bayer (Volksp.) hält es nicht für geschmackvoll, daß v. Münch hier sein Mandat benutze, um auf seine Richter zu schelten. Uebrigens sei die v. Münch'sche Sache vor aller Öffentlichkeit verhandelt worden und der Abg. von Münch habe seine Beurtheilung lediglich seinem Verhalten zugeschrieben.

Abg. Schrader (fr.) kommt auf die von v. Bar beantworteten Fragen zurück. Auf die neue Militärstrafprozessordnung warte der Reichstag nun schon lange genug. Die Reichsjustizverwaltung müsse dafür sorgen, daß nicht die militärischen Anschauungen über das Duell in die Justiz einbringen. Es sei weit gekommen, wenn Beamte nicht mehr ihre amtliche Meinung aussprechen dürften, ohne befürchten zu müssen, zum Duell herausgefordert zu werden.

Abg. Kunert (Soz.) beschwert sich über verschiedene Fälle mißbräuchlicher Handhabung der Staatsgewalt durch Staatsanwälte und ihre politischen Hilfsorgane gegenüber Socialdemokraten. Nach gegen ihn selbst sei, ohne Rücksicht auf seine notarielle Immunität als Reichstags-Abgeordneter, von der Staatsanwaltschaft mit Strafverfolgung während der Sitzungsperiode des Reichstages vorgegangen worden. Dabei habe der Polizei-Präsident von Breslau ihn zu einer Schürerei, zu Veräberung, anzuregen wollen. Ihm sei die Wohnung 6 Mal durchsucht worden. Hier könne man es Niemandem verdenken, wenn er Gewalt gegen Gewalt setze. Wenn jemand in einem solchen Falle den Durchsuchungsmißbrauch über den Hausen schleife, — er würde als Geschworener den Mann freisprechen. So lange nicht der Reichstag einer derartigen Handhabung der Staatsgewalt ein Ende mache, arbeite er nur der Socialdemokratie in die Hände.

Abg. Groeber (Str.) Die Vorbringung solcher Einzelfälle sei ein Mißbrauch des Mandats. Wenn Kunert sagt, er würde als Geschworener einen Menschen freisprechen, der einen mit einer Hausdurchsuchung beauftragten Beamten todtschieße, so sei das eine directe Aufforderung an Andere, so zu handeln. Die Frage des Strafvolles müsse endlich geregelt werden. Hoffentlich werde man sich der lex Heinze nicht nur über Strafverschärfungen, sondern auch über Strafmilderungen einigen.

Staatssekretär Dr. Hanauer: Das bestehende Strafrecht schließt ein einheitliches Strafsystem in sich. Die einheitliche Regelung könne sich aber daranhin nicht zu weit erstrecken; für Beförderung und dergl. könnten nur ganz allgemeine Grundzüge gegeben werden.

An der weiteren Debatte theilnehmen sich Abgeordnete von Münch nochmals, ferner Abgeordneter Stadttag (Soz.), welcher gleichfalls eine Reihe von Beschwerden gegen die Rechtspflege vorbringt. Er betont ferner, daß der Staatssekretär nicht einmal im Stande sei, die Immunität der Abgeordneten, die verfassungsmäßig garantiert sei, zu schützen und verlangt die Ablehnung des Gehalts des Staatssekretärs. Diese Frage sollte doch ernsthaft erwogen werden, nachdem namentlich die obersten Behörden erklärt hätten, daß sie gegen das verfassungswidrige Vorgehen der Staatsanwälte nichts thun könnten. Es sei demoralisierend, unsittlich und ungeheuerlich, wenn Richter und Staatsanwälte ihr Amt mißbrauchen und dafür nicht im Geringsten zur Verantwortung gezogen und ebenso nicht bestraft werden könnten. Er frage ferner, wie siehe es mit den Ausländern? Keine gesetzliche Bestimmung bestehe, daß ein Ausländer ausgewiesen werden könne, wenn er nicht eine strafbare Handlung begangen habe. Trotzdem kämen solche Ausweisungen vor. Gerade in dem Momente, wo man im Begriffe stehe, mit dem Auslande Handelsverträge abzuschließen, sollte man diese Frage ernstlich erwägen. Er frage, ob denn gar kein Völkerrrecht existire? Redner kritisiert dann die Urtheile verschiedener Gerichte gegen Socialdemokraten und verlangt das Einschreiten des Staatssekretärs dahin, daß der Angeklagte nicht nach seiner politischen Ansicht, sondern nach dem, was er gethan habe, beurtheilt werde. Weiter richtet Redner an den Staatssekretär die Frage, ob nicht daran gedacht sei, die Staatsbürger dagegen zu schützen, daß sie eingeworfen werden könnten in Irrenanstalten ohne richterlichen Befehl, lediglich auf Veranlassung einer Verwaltungsbehörde!

Abg. Dr. Hartmann (cons.): Trotz der Rede des Herrn Stadttag bitte er das Haus, das Gehalt des Staatssekretärs zu bewilligen. Einen Grund für diese Bitte führe er nicht an und auf die Ausführungen des Vorredners gehe er nicht ein, nur in einem vom Vorredner angeführten Falle mit dem Abg. Schmidt (Sachsen) müsse er bemerken, daß die Behörden nicht wider besseres Wissen gegen die Immunität des Abgeordneten verstoßen hätten, weil sie der Ansicht ge-

wesen seien, die Immunität gelte während der Vertagung des Reichstages nicht.

Abg. Stadthagen: Dies sei ein offenes Eingeständniß, daß die Beamten nicht wissen, was Rechtens sei. Der Arzt, der Apotheker, der Richter werde wegen Fahrlässigkeit bestraft, warum nicht der richterliche Beamte?

Abg. Dr. Hartmann: Die Frage wegen der Immunität der Abgeordneten während der Vertagung des Reichstages war bei Gelegenheit des Falles Schmidt (Sachsen) nicht entchieden.

Nach einer abermaligen Replik des Abgeord. Stadthagen wird die Discussion geschlossen und nach einer Reihe persönlicher Bemerkungen das Gehalt des Staatssekretärs bewilligt.

Im Verlaufe der weiteren Berathung klagt Abg. Graf v. Kanitz (Hl.) über die Höhe der Remuneration, welche die Mitglieder der Commission für das bürgerliche Gesetzbuch erhalten und fragt, nach welchen Grundätzen die Tagelöhner der Commissions-Mitglieder normirt seien.

Staatssekretär Hanauer: Die Diäten sind von dem Bundesrath festgesetzt und zwar für die in Berlin wohnenden Mitglieder auf 20 Mark und für die auswärtigen Mitglieder auf 10 Mark mehr täglich. Der Justizrat wird darauf erldigt.

Morgen 1 Uhr: Etat des auswärtigen Amtes und der Schutzgebiete. Schluß 6 Uhr 15 Minuten.

Vermischtes.

(Ueber den Tunnel des neuen Reichstagsgebäudes) wird dem „Hamb. Corr.“ aus Berlin folgendes geschrieben: Der Tunnel, der sich von der Mitte des Kellergewölbes unter dem Straßenbamme der Sommerstraße nach dem Heiz- und Maschinenhause am Reichstagsufer hinzieht, ist wohl etwag in seiner Art. Er ist 60,75 m lang, 1,20 m breit und 2,05 m hoch und für das Reichstagsgebäude in allen seinen Räumlichkeiten von größter Wichtigkeit, da er die vielen Verbindungsröhren enthält, die Kraft und Dampf von den Electromotoren und vom Dampfessel der Maschinenhäuser nach allen Theilen des Gebäudes befördern. Vorläufig sind erst die Heizungsanlagen für den Mittelbau vollendet und seit Beginn des Winters auch schon benutzt worden. Sie liegen unter dem Vestibule der Fassade nach dem Königsplatz zu und unter einem Theile des großen Sitzungssaales. Später wird auch auf der anderen Seite derselbe großartige Apparat von Wärmelungsröhren mit Registern und Ventilatoren errichtet werden. Was die jetzt fertigen Röhren anseht, sind dieselben, wie verständlich, wenn man bedenkt, daß es deren 44 000 von größerem und kleinerem Umfange giebt; jede ist schlangenförmig gewunden und 20 m lang, so daß bisher 888 000 m gelegt sind. In einem Räume vor dem Eingange zum Tunnel erblickt man die Hauptleitung, welche die Röhren, deren zwei in einem unterem Canale liegen. Darüber befinden sich die Register zur Abstellung oder Einstellung der Wärme. Alles macht den Eindruck einer sehr entwickelten, aber auch sehr dauerhaften Anlage, die es in solchem Umfange wohl noch nicht geben dürfte. Von dieser Hauptleitung kommt man durch einen dunklen, von beiden Seiten mit schweren eisernen Thüren versehenen Gang in den Lüftungsraum. Beide Räume liegen ungefähr im Mittenquerschnitt des Gebäudes; links und rechts befinden sich wieder Kreuz- und Quergänge, einer u. a. auf der Thiergartenstraße mit dem an der Decke befestigten, sehr starken Stahl der elektrischen Werke. Die Gänge und die größeren Gewölbe sind durch elektrisches Licht erleuchtet; an ihren Decken, die sämtlich in Kieselsteinbau gehalten sind, ziehen sich, in Guttapercha verpackt, zahlreiche Kupferdrähte für die Beleuchtung der oberen Gemächer hin. Im Lüftungsraum sieht man an den Wänden zu beiden Seiten je zwei mächtige Räder, die sich mit rasender Geschwindigkeit drehen. Jedes Rad aus Eisenblech geformt, die neueste in England patrirte Erfindung dieser Art, hat acht Flügel, die die heiße Luft in Folge der immerwährenden Drehung nach oben befördern. Hier sind etwa im Durchschnitt 35 bis 40 Grad Wärme, und man hält es nicht lange aus. Dieser heberschuf an Wärme wird durch große Röhren nach den vier Erdkammern getrieben, die oben zu öffnen sind; die Räume können also bei zu hoher Temperatur leicht abgekühlt werden. Die Räder werden durch zwei besondere elektrische Maschinen in Bewegung gesetzt. Da die Dampfheizung mit einem derartigen Betriebe und für ein so großes Gebäude auch sehr viel Wasser erfordert, sind auch die Wasserbehälter und die Dampfessel von entsprechendem, besonders großem Umfange. Es giebt deren mehrere, im Maschinenhause und in der Hauptleitung. Die Behälter werden durch eine mit der Maschine getriebene Pumpe gefüllt. Diese muß immer in Bewegung sein und führt die Wassermassen aus der städtischen

Leitung in die Behälter. Uebrigens ist der Schornstein des Maschinenhauses für die augenblicklichen Zwecke nicht hoch genug, so daß er wieder abgeändert werden muß. Die Bedienung der Maschinen erfordert bei Tag und Nacht sechs Mann, die Heizung, die erst zur Hälfte fertig ist, eine gleiche Zahl, so daß im Ganzen etwa achtzehn Mann nothwendig sind zur Erwärmung und Lüftung der Räume im Gebäude.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 27. Februar.

Heiraths-Ankündigungen. II. Bäckermeister Carl Karbstein, kath., Kleine Scheitnigerstraße 20, und Franziska Klefka, kath., Freiburgerstr. 33. — Hilfsweihensteller Anton Mejerst, kath., Neue Lauenburgerstr. 19, und Anna Hendriol, kath., Weißgerbergasse 63. — Fabrikarbeiter Carl Seibel, kath., Gräßhenerstr. 99, und Anna Beiter, evang., hier. — Schneider Johann Rübelleil, kath., Neumarkt 25, und Lubmilla Pohl, kath., Feldstr. 10c. — Kaufmann Adolf Danziger, jüd., Karlsruhstr. 15, und Ida Dombrowsky, jüd., Holststr. 48. — Schneider Paul Blachle, kath., Victoriastraße 22, und Elisabeth Seibel, evang., Victoriastr. 21. — III. Tapezierer und Decorateur August Malorni, evang., Trebnitzerstr. 30, und Maria Beier, kath., Ursulinerstraße 20. — Bedienter August Kohl, evang., Werderstr. 7, und Maria Gerlich, ev., Mohlfstr. 3. — Riffenmacher Gustav Stumpf, evang., Hinterbleiche 4, und Auguste Schirm, geb. Friemel, evang., Mehl-gasse 59. — Schiffer Paul Herrmann, kath., Laurentiusstr. 18, und Emilie Bieberich, geb. Blaskaba, kath., daselbst. Todesfälle. II. Kaufmann Carl Rettig, 49 J. — Hermann, S. des Arbeiters Hermann Deichsel, 1 J. — Arbeiter-Witwe Auguste Pohl, geb. Kiebel, 68 J. — Bahnarbeiter Carl Hahn, 27 J. — Paul, S. des Arbeiters Hermann Seidel, 7 W. — Bäckerfrau Maria Runge, geb. Thomalla, 37 J. — Schmiedefrau Hedwig Morfson, geb. Kahl, 33 J. — Stickerin Anna Schneider, 24 J. — Elternbarnarbeiter Leonore Brunert, geb. Rode, 57 J. — Maria, L. des Schuhmachers Paul Köchel, 1 J. 11 W. — Carl, S. des Schlossers Carl Lea, 6 W. — Haushälterin Henriette Brünning, geb. Bock, 35 J. — Erna, L. d. Steinbruders Richard Neuman, 9 W. — Fritz, S. d. Maschinenpayers August Neuman, 20 Sidu. — Hermann, S. des Knechts Josef Neubauer, 4 J. — Handl. gsgehilfe Julius Fuchs, 25 J. — Arbeiter-Witwe Marie Werner, geb. Schröder, 78 J. — III. Agnes, L. des Arbeiters Paul Nulle, 10 W. — Feilenhauer Emil Plunder, 37 J. — Hauptsteueramts-Assistenten-Witwe Emilie Jawiersch, geb. Köhler, 58 J. — Hugo, S. des Tischlermeisters Hugo Friebe, 3 W. — Willy, S. des Tischlers Waldemar Meyer, 12 W. — Stanislaus, S. des Tischlers Rejeminetti, 5 J. — Meta, L. des Tischlers Heinrich May, 6 J. — Curt, S. des Bices Wägmeyers Emil Sachwey, 5 J. — Sattlermeister August Liebetanz, 84 J. — Buchbinder Robert Bauer, 34 Jahr.

Breslau, 27. Februar. Breslauer Reichmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 24,25 bis 24,75 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 21,75-22,25 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,40-8,80 M., b) ausländisches Fabrikat 8,00-8,40 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sacd 20,00-20,50 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,20-9,60 M., b) ausländisches Fabrikat 8,80-9,20 M.

Breslau, 27. Februar. (Mittlicher Producten-Börsen-Bericht). Roggen (p. 1000 Kgr.) per Februar 133,00 B., April-Mai 135,00 B., Mai-Juni 138,00 B., Juni-Juli 139,00 B. — Hafer (per 1000 clogr.) per Februar 133,00 B. — Hübsl (per 100 clogr.) — gel. — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kgr. — per Februar 55,00 B., April-Mai 55,50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (a 100 pSt.) ohne Fabg: excl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abgelassene Ründigungs-scheine —, per Februar 50er 51,00 B., 70er 31,50 B., April-Mai 50er —, —, 70er 31,70 B.

Breslauer Markt. Preise vom 27. Februar per 100 Klogr. Tabelle mit Spalten für verschiedene Waren und Preise.

Etablissement „Concordia“, Margarethenstrasse 17. Montag, den 6. März 1893 zur Feier des 10-jährigen Bestehens der Zahlstelle „Breslau“ des Kranken-Unterstützungs-Berbandes der Schneider (G. S. Braunschweig) Fest-Kränzchen unter Mitwirkung der Gesangsclasse des socialistischen Vereins.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen: Lichtstrahlen der Dofte. Gedichte-Sammlung, ausgewählt v. Max Reggel. Illustrirt von Otto Emil Lau. In Prachtband, mit Goldschnitt, gebunden. Preis M. 3.50.

Ortskrankentasse für Glacehandschuhmacher. Auf Antrag des Magistrats hiesiger Haupt- und Residenzstadt werden die Herren Arbeitgeber auf Dienstag, d. 7. März, Abends 6 Uhr bei Herrn Friedrich, Mauritiusplatz, behufs Wahl v. Vertretern zur Ortskrankentasse hierdurch ergebenst eingeladen. Der Vorstand.

Striegau. Alle diejenigen Genossen, welche sich an einer demnächst stattfindenden Flugblattvertheilung (gegen Entgelt) theilnehmen wollen, werden erucht, sich sofort bei den bekannten Vertrauenspersonen zu melden.

Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. M. 2,00. Abeling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. M. 2,00. Sommel, G., Johannes Gog. 7. X. Rautsch, Marx'sche Volkswirtschaftliche Lehren. Gebund. M. 2,00. Dr. W. Zimmermann's Großer Deutscher Bauernkrieg. Illustr. Volks-Ausgabe. Erscheint in Heften à 20 Pf. Bloß, W., Die französische Revolution. Broschirt M. 4,00. Gebund. M. 5,50. Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf. Rautsch, Thomas More. Geb. M. 2,50. Historische Studie. 25 Pf.

Eine Welt- und Lebensanschauung für das Volk mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. = 6 Gr. 5 M. Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Dienstag:
Die letzten Weiber von Windsor.
Mittwoch:
Sajassi.
Das Nachtlager von Granada.

Lobe-Theater.

Dienstag, Mittwoch:
Der Falisman.
Casspiel Emanuel Reicher.

Bei unserer Abreise von Breslau nach Amerika sagen wir allen Freunden und Kollegen ein herzliches Lebwohl.
Alois Harschurk, Josef Girwald, Maler. 599

Feine Sahheringe, die Mandel von 0,30-1,20 Mk. Ring 46, im Hofe.

Erklärung.

Wir empfehlen den sozialdemokratischen Wählern, bei der am 4. März stattfindenden **Stichwahl** zum Reichstage

Stimmen-Enthaltung.

In keinem Falle darf ein sozialdemokratischer Wähler seine Stimme dem Antisemiten (Herzwig) geben.
Das sozialdemokratische Wahlkomitee des Wahlkreises **Plegnit-Goldberg-Saynau.**



Piepenbrink!

Der Sonntagjäger Piepenbrink zog neulich aus zum Jagden; Da's kalt war, füllte er mit Korn zunächst den werthen Magen! Doch war die Dosis wohl zu stark; Er plumpfte in 'nen Graben, — Man sagt er soll sich dies und das Dabei zerrißen haben! Die Hosen tanzten um ihn 'rum: „Uns laß heut aus dem Spiele! „Gold-BierundStebzig“ lieber nimme Auf's Korn Dir und zum Ziele!“

Confirmanden-Anzüge

bis zu den hochfeinsten von 6 Mark an, Frühjahrs-Herren-Paletots von 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 13 Mark an, Schwaloff's mit Pelzreine, Herren-Anzüge von 10 Mk. an, feine Anzüge von 14 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Kammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-robe von 3 Mk. an, Herren-Burkin-Hosen von 3 Mk. an, gute Hosen von 5 Mk. an, Hosen und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knaben-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an, Kellner-Brack und Anzüge.

Vibree-Anzüge.

Verkauft nur unter Nachnahme. Umtausch bereitwillig. Jeder Zeit. Grad-Verleih-Institut. Nur neue und elegante Sachen. **Goldene 74** I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.



Schiesswerder.

Sonnabend, den 4. März 1893:

III. STIFTUNGSFEST

des sozialdemokratischen Vereins für Breslau und Umgegend,

bestehend in Vocal- und Instrumental-Concert,

angeführt von der Kapelle des Musik-Dirigenten Herrn A. Kuban und der Gesangs-Abtheilung des sozialdemokratischen Vereins unter Leitung ihres Dirigenten Herrn O. Bulla sowie

Theater und Tanz.

Eröffnung 6 Uhr. Anfang des Concerts 7 Uhr. Programme à 30 Pf. sind bei den Mitgliedern zu haben.

PROGRAMM.

Erster Theil.

1. Jubel-Fest-Marsch Goldschmidt.
2. Ouverture „Irene“ Baner.
3. Wiener Blut. Walzer J. Strauss.
4. Willkommen! Gavotte Kluss.
5. Entrée u. Arie aus „Geld. Arbeit u. à Ehre“ Suppé.
6. Püngerchor und Arie „An den Abendstern“ a. d. Op.: Tannhäuser R. Wagner.

Zweiter Theil.

7. Einleitung und Chor a. d. Op.: „Lohengrin“ Wagner.
8. Arbeiterlied Linderer.
9. Aus dem Reiche der Töne. Walzer Faust.
10. Ein Sohn des Volkes will ich sein, Chorlied Pfeil.
11. Frisch auf! Marsch Wolf.
12. Freiheit wohnt auf Bergen, Chorlied Kücken.

Fest-Rede,

gehalten vom Genossen E. Vogtherr, Berlin.

Dritter Theil.

13. Potpourri a. d. Op.: „Trou adour“ Verdi.

Theater-Aufführung.

Hierauf:

TANZ.

Tanzschleifen à 50 Pfg.

sind an der Kasse und bei den Controlleuren zu haben.

Zur Aufrechterhaltung der Tanzordnung ist die Einrichtung getroffen, dass nur nach der Farbe der Tanzabeichen getanzt wird, nach der Reihenfolge: Weiss — Roth — Blau.

Arac, Rum und Cognac.

selbst importirt in allen Preislagen en gros und détail.

ff. Punsche:

Banana, Ananas, Burgunder, Kaiser etc.

ff. Original- und Tafel-Liqueure:

Annaberger Klosterbitter, Mandarinen-Singer, Nachod, Benedictiner Chartreuse etc. alten Breslauer Korn mit Wein abgezogen, Johannisbeer-Champagner, Johannisbeerwein selbst gefiltert, ohne jeden Spiritus-zusatz, empfiehlt

Hermann Seidel.

Verkaufsstellen: Ring 27 im Ausschank im Hausflur, im Comptoir im Hofe. 524

Im Verlage von **G. Stomke in Bielefeld** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Colporteurs zu beziehen:

Die Bibel.

Ihre Entstehung u. Geschichte. Eine historisch-kritische Abhandlung zur Aufklärung des arbeitenden Volkes von **Domela Nieuvenhuis.**

Hervorragende u. bedeutende Agitationschrift. 64 S. eleg. broschirt. Preis 40 Pfg. Wiederverkäufer erhält. hoch. Rabatt. Bestellungen direct beim Verlage finds 5 Pfg. in Briefm. beizufügen.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Lesezimmer Nr. II.

Rüster's Local, Lehndamm 28 (Dahof). Mittwoch, den 1. März, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vorlesung über: Ulrich von Hutten, der Bahnbrecher eines neuen Zeitgeistes. 2. Discussion. 3. Interpellation und Anträge.

Lesezimmer Nr. III.

Vorwerksstraße Nr. 47. Gasthof „zum Raben“. Der Discussionabend fällt aus.

Gesangsabtheilung.

„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8. Mittwoch, den 1. März, Abends von 8 Uhr ab: **Übungsstunde** unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme neuer Mitglieder findet am 1. April statt. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.

Der Vorstand.

Orts-Krankenkasse der Klempner zu Breslau.

Sonntag, den 12. März, Vormittags 11 Uhr im Restaurant Mäntelergasse 15:

Ordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Entgegennahme des Jahresberichts pro 1892. 2. Aenderung der §§ 12, 13, 20, 29, 30, 64. 3. Festsetzung einer Mahngebühr. 4. Festsetzung der Entschädigung an die Vorstandsmitglieder. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht dringend **Der Vorstand.**

84

Ohlauerstr. 84, I.

84

Vorläufige Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum von Breslau und Umgegend zeige ich hierdurch an, daß ich hiersebst

Ohlauerstraße 84, I. Etage

Eingang Schuhbrücke

(vis-à-vis dem Hoflieferanten Adolf Sachs)

am 4. März a. c. eine

Herren- und Knaben-Garderoben-Fabrik

unter der Firma **S. Hurtig**

eröffnen werde.

Es wird mein Princip sein, nur gute Garderoben, die sich aus besten reellsten Stoffen selbst anfertigen lassen, zu billigen,

aber streng festen Preisen

zu verkaufen.

Hochachtungsvoll

S. Hurtig

84, Ohlauerstraße 84, I. Etage,
Eingang Ecke Schuhbrücke.

Streng feste Preise.

Streng feste Preise.

84

Eröffnung 4. März.

84